

# Das Schweizerische Schulwandbilderwerk

(SSW)

## und seine Kommentare

Bis zum Herbst 1959 sind in 24 Jahresbildfolgen (zu 8, dann zu 4 Bildern) insgesamt 104 Mehrfarbentabellen erschienen.

Bildgrösse 594 : 840 mm Blattgrösse 694 : 900 mm

Verlag des SSW: Schweizerischer Lehrerverein (SLV), Zürich 6, Pestalozzianum, Beckenhofstrasse 31; Postadresse: Postfach Zürich 35.

Herausgeber: Kommission für interkantonale Schulfragen des Schweizerischen Lehrervereins (KOFISCH), erweitert zur Pädagogischen Kommission für das SSW.

Künstlerische Mitwirkung: Eidg. Jury für das SSW (4 Mitglieder der Eidg. Kunst-Kommission, delegiert vom Eidg. Departement des Innern, und 4 Vertreter aus der Pädagogischen Kommission für das SSW).

Vertriebsstelle: Ernst Ingold & Cie., Herzogenbuchsee. Bei dieser Vertriebsstelle können die Bilder einzeln und als Jahresbezug (im Abonnement) bezogen werden. Abonnement zu 4 Bildern (inbegriffen Wust) im Jahr Fr. 21.80, Einzelbezug für Nichtabonnenten Fr. 7.— (inbegriffen Wust).

Kommentare zum SSW: monographische Texte zu jedem Bild separat in Broschüren von 2 bis 6 Bogen; illustriert, verfasst von Fach- und Schulmännern, redigiert von Dr. Martin Simmen, Luzern, Redaktor der «Schweizerischen Lehrerzeitung».

Bezug: Schweizerischer Lehrerverein, Postfach Zürich 35, und bei Ernst Ingold & Cie., Vertriebsstelle des SSW, Herzogenbuchsee (Bern).

Preis je Kommentar Fr. 2.—.

## Liste der Bilder des SSW und der Kommentare nach inhaltlichen Serien geordnet

Bildfolgen von 1936—1959

### Landschaftstypen

- Nr. 12 *Faltenjura*. Maler: Carl Bieri, Bern  
Kommentar: Alfred Steiner-Baltzer
- Nr. 24 *Rhonetal* bei Siders  
Maler: Théodore Pasche, Orlon-la-Ville  
Kommentar: Hans Adrian (im Heft V-Tal, Bild 89)
- Nr. 29 *Gletscher* (Tschierva-Roseg)  
Maler: Viktor Surbek, Bern  
Kommentar: Wilhelm Jost, Franz Donatsch
- Nr. 37 *Bergsturzgebiet von Goldau*  
Maler: Carl Bieri, Bern  
Kommentar: Alfred Steiner, Adolf Bürgi
- Nr. 60 *Tafeljura*. Maler: Carl Bieri, Bern  
Kommentar: Paul Suter
- Nr. 61 *Rheinfall*. Maler: Hans Bühler, Neuhausen  
Kommentar: Jakob Hübscher, G. Kummer, O. Schnetzler, A. Steinegger, E. Widmer
- Nr. 67 *Delta* (Maggia). Maler: Ugo Zaccheo,  
Locarno-Minusio  
Kommentar: Hs. Brunner, Irene Molinari,  
Gerhard Simmen
- Nr. 77 *Blick über das bernische Mittelland*  
Maler: Fernand Giauque, Montilier  
Kommentar: Alfred Steiner-Baltzer
- Nr. 85 *Zürichseelandschaft*. Maler: Fritz Zbinden,  
Horgenberg  
Kommentar: Eugen Halter, Walter Höhn,  
Erwin Kuen, Hannes Maeder, Franz Schoch
- Nr. 89 *V-Tal*. Maler: Viktor Surbek, Bern  
Kommentar: Hans Adrian (gilt auch für  
Bild Nr. 24)

### Pflanzen und Tiere in ihrem Lebensraum

- Nr. 6 *Bergdohlen*. Maler: Fred Stauffer, Wabern  
Kommentar — Alpentiere in ihrem Lebensraum: Dohlen, Murreltiere. Otto Börlin, Martin Schmid, Alfred Steiner, Hans Zollinger
- Nr. 7 *Murreltiere*. Maler: Robert Hainard, Genf  
Kommentar siehe Nr. 6
- Nr. 9 *Igelfamilie*. Maler: Robert Hainard, Genf  
Kommentar: Alfred Steiner, Karl Dudli
- Nr. 17 *Arven in der Kampfzone*. Maler: Fred Stauffer, Wabern  
Kurzkommentar: Ernst Furrer, Hans Zollinger. (Vergriffen)
- Nr. 22 *Bergwiese*. Maler: Hans Schwarzenbach, Bern  
Kommentar 3. Auflage: Hans Gilomen †
- Nr. 26 *Juraviper*. Maler: Paul-André Robert, Le Jorat-Orvin  
Kommentar: Zwei einheimische Schlangen, Alfred Steiner-Baltzer
- Nr. 36 *Vegetation an einem Seeufer*  
Maler P.-A. Robert, Le Jorat-Orvin  
Kommentar: Walter Höhn, Hans Zollinger, 2. Auflage
- Nr. 38 *Ringelnattern*. Maler: Walter Linsenmaier, Ebikon bei Luzern  
Kommentar siehe Nr. 26
- Nr. 50 *Gemsen*. Maler: Robert Hainard, Genf  
Kommentar: Hans Zollinger

Kommentare zum Schweizerischen Schulwandbilderwerk

XXV. Bildfolge 1960

Redaktion der Kommentare:

Dr. MARTIN SIMMEN

Redaktor der Schweiz. Lehrerzeitung

# APPENZELLERHAUS



Beiträge von

Karl Eigenmann

Lehrer, St. Gallen, Mitglied der Pädagogischen Kommission des SSW

Alfred Jäger

Lehrer, Teufen

Hans Frischknecht

Lehrer, Herisau

Heinrich Altherr

Lehrer, Herisau

Hanns-Ulrich Hohl

dipl. Architekt ETH/SIA, Herisau

Verlag: Schweiz. Lehrerverein, Beckenhof, Zürich 6

Postfach Zürich 35 (Unterstrass)

Weitere Bezugsstelle: Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee

Preis Fr. 2.—

21347



\*000108598\*

SPG

SSW K 107

Reihe der Schweizerischen Pädagogischen Schriften

125. Heft



Herausgegeben von der  
Studiengruppe für die Schweiz. Pädagogischen Schriften  
im Auftrage der  
Kommission für interkantonale Schulfragen  
des Schweizerischen Lehrervereins  
unter Mitwirkung der  
Stiftung Lucerna

Alle Rechte vorbehalten

---

Druck: Conzett & Huber, Zürich



00010892\*

378

# Das Schweizerische Schulwandbilderwerk (SSW)

wird mit Unterstützung des Eidgenössischen Departements des Innern und unter Mitwirkung einer Delegation der Eidgenössischen Kunstkommission, der Pädagogischen Kommission für das SSW und der Kommission für interkantonale Schulfragen vom Schweizerischen Lehrerverein herausgegeben.

Der Bund finanziert die Entwürfe der Maler und honoriert die druckfertigen Bilder, welche die von der Eidgenössischen Jury für das SSW beauftragten Künstler abliefern.

Die erwähnte, vom Eidgenössischen Departement des Innern ernannte Jury besteht aus vier Mitgliedern aus der Eidgenössischen Kunstkommission oder anderen Vertretern der Maler und aus vier Pädagogen, welche von der Pädagogischen Kommission für das SSW der Wahlbehörde vorgeschlagen werden. Die Jury bestimmt unter der Oberleitung des Sekretärs des Departements des Innern die definitiv zur Ausschreibung gelangenden Bildmotive, die Liste der einzuladenden Künstler und schliesslich die zur Ausführung freigegebenen Entwürfe.

Eine aus einer grösseren Zahl namhafter Pädagogen aus allen Landes- teilen und Fachexperten bestehende Pädagogische Kommission für das Schulwandbilderwerk (in welcher die Kommission für interkantonale Schulfragen des Schweizerischen Lehrervereins als organisatorische Basis gesamthaft mitwirkt und das Präsidium führt) prüft die prämierten Entwürfe auf ihre pädagogische Verwertbarkeit und stellt eventuell Abänderungsanträge. Nach Eingang der definitiv bereinigten Originale nimmt die Pädagogische Kommission für das SSW die Wahl der Jahresbildfolgen vor und stellt dafür in der Regel auch das Druckverfahren fest.

Den rein geschäftlichen Teil, das heisst die Druckverträge und den Vertrieb, besorgt die Firma E. Ingold & Co. in Herzogenbuchsee auf eigene Rechnung und Gefahr. Sie wird von oben genannten Instanzen in bezug auf die Preisbestimmung, die Auswahl der Offizinen und die Druckausführung kontrolliert. Die Ausarbeitung der Bildbeschriebe für das planvoll angelegte Anschauungswerk, die Pressepropaganda und die Herstellung der Kommentare ist Aufgabe der Kommission für interkantonale Schulfragen und ihrer Organe.

Das Werk will den schweizerischen Schülern das mannigfache Bild der Heimat vermitteln und dem Lehrer dazu die geeigneten anschaulichen, einheimischen, von Schweizer Künstlern geschaffenen, würdigen Lehrmittel wohlfeil zur Verfügung stellen.

# INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
1. <i>Das Schulwandbild</i> . . . . .	5
Würdigung als Kunstwerk . . . . .	5
Gegenständliche Bildauswertung . . . . . Karl Eigenmann . . . . .	8
2. <i>Das Appenzellerhaus</i> . . . . .	10
Siedlungsart . . . . .	10
Konstruktion und Verkleidung . . . . .	11
Dachformen . . . . .	14
Haus und Scheune . . . . .	16
Heimindustrien beeinflussen die Hausform . . . . .	18
Das Bürgerhaus . . . . .	18
Die Bemalung der Häuser . . . . . H. U. Hohl . . . . .	19
Der Sonne entgegen . . . . . Karl Eigenmann . . . . .	21
3. <i>Die Einteilung des Hauses</i> . . . . .	22
Grundriss des Hauses auf dem Schulwandbild . Karl Eigenmann . . . . .	22
Das Innere des Appenzeller Bauernhauses . . . Heinrich Altherr . . . . .	22
4. <i>Gedichte</i> . . . . .	27
E Heemetli . . . . . Julius Ammann . . . . .	27
E leiiigs Höckli . . . . . Julius Ammann . . . . .	28
En Appezellerhüsli . . . . . Julius Ammann . . . . .	28
5. <i>Land und Leute</i> . . . . .	28
Warum gibt es zwei Kantone Appenzell? . . Alfred Jäger . . . . .	28
Der Innerrhoder und der Ausserrhoder . . . J. B. Rusch . . . . .	33
Von der Arbeit des Appenzellers . . . . . Hans Frischknecht . . . . .	34
Bevölkerungsbewegung und Erwerbsarten in Appenzell A.-Rh. . . . . Alfred Jäger . . . . .	38
Die Appenzellische Landschaft . . . . . Heinrich Altherr . . . . .	39
6. <i>Lektionsskizze zum Thema «Appenzellerland»</i> . Hans Frischknecht . . . . .	40
7. <i>Arbeitsaufgaben</i> . . . . . Alfred Jäger . . . . .	48
8. <i>Geographische Skizzen</i> . . . . . Alfred Jäger . . . . .	52
Sitz und Tagungsorte von Regierung, Gericht und Landsgemeinde in Ausser- und Innerrhoden . . . Karl Eigenmann . . . . .	55
Begleitstoffe . . . . .	56

# APPENZELLERHAUS



Serie: Das Schweizerhaus in der Landschaft

Maler: Carl Liner, Zürich-Appenzell

## 1. Das Schulwandbild

### WÜRDIGUNG ALS KUNSTWERK

Auf den ersten Blick mag das buntbemale Appenzellerhaus im lieblichen, sonnigen Land in eine zu düstere Umgebung hineingesetzt erscheinen; doch sind sich erfahrene Kunstkritiker darin einig, dass es sich hier um ein sehr gut gelungenes Werk des Malers Carl Liner handelt, der seine Heimat kennt und dessen Farbensprache Eindrückliches von Land und Volk der Appenzeller zu berichten weiss. Man muss die in satten, klangvollen Tönen gehaltene Komposition *bei guter Beleuchtung* zuerst einige Zeit auf sich wirken lassen, bis die Häuser, Dächer, Hügel, Bäume, Wolken, Weglein und Menschen zu reden beginnen. Und erst noch, wenn man Einblick erhält in das Leben und Schaffen des Künstlers, wird die Synthese von Technik und Ausdruckskraft spürbar und zum Erlebnis. Darum lasse ich zuerst den Biographen Walter Kern in Winterthur erzählen:

«Carl Liner war als Sohn eines Malers schon seit seiner frühesten Jugend mit der Atelierluft vertraut. Er gehört jedoch zu jenen Naturbegabungen, die wohl auch ohne diesen glücklichen Umstand zur Malerei geführt worden wären. Bei seiner Geburt im Jahre 1914 siedelte der Vater Carl Liner von St. Gallen in das von ihm einige Jahre vorher gekaufte Haus in der Schwende bei Appenzell über, das dem Sohn noch heute als Sommeratelier dient. Hier erlebte der Knabe einen Nachklang impressionistischer Malerei, wie sie von seinem Vater in stiller Naturbetrachtung gepflegt wurde. Der schwere Lebenskampf eines Malers, mit den üblichen kleinen Erfolgen und grossen Sorgen, war für Vater Liner Grund genug, dem heranwachsenden Jüngling wenn immer möglich bessere Lebensverhältnisse zu sichern. Man versuchte, ihn auf ein wohl künstlerisches, doch einträglicheres Nebengeleise zu lenken. Er sollte *Graphiker* werden. Der Versuch musste aber bei seinem Temperament misslingen. Der Sechzehnjährige kam nach wenigen Monaten aus seiner Graphikerlehre in Aarau wieder nach Appenzell zurück mit dem endgültigen Entschluss, Maler zu werden. Er arbeitete unter der Leitung des Vaters und verbrachte die Jugendphase, in der man fühlt, dass etwas nach Gestaltung drängt, ohne eine bestimmte Vorstellung davon und ohne die Mittel in der Hand zu haben, dem Bedrängenden Form geben zu können. Als daher ein in Aegypten lebender Freund des Vaters die Möglichkeit einer Reise nach Kairo antönte, griff der junge Liner tatenfreudig zu. 1936/37 lebte er mit geringen Mitteln sechs Monate in Aegypten, wohnte in einer Fabrikantene in Kairo, zeichnete, machte Pastelle und begann mit der eigentlichen Oelmalerei. Einige Porträtzeichnungen brachten karge Einkünfte, mit denen er bis nach Assuan reiste. Auf der Rückreise hielt er sich wenige Wochen in Florenz auf. In Paris sollte das vom Vater geschaffene handwerkliche Fundament erweitert werden. Auf Empfehlung von Cuno Amiet arbeitete Carl Liner im Atelier von Othon Friesz, bis ihn 1939 die Mobilmachung der Schweiz in die Heimat zurückrief, in der er fast ununterbrochen bis 1944 im Aktivdienst stand. Dann heiratete er und nahm in Zürich Wohnsitz.

Sobald sich jedoch die Grenzen wieder öffneten, ging er wieder für zwei Jahre nach Paris und 1948 nach Algerien. Durch einen korsischen Freund in Paris kam er nach Korsika, das ihm zu einer neuen Heimat wurde, so dass Carl Liner, je nach Jahreszeit, in seinem Pariser Atelier an der Avenue du Général-Leclerc, bald in Zürich, im väterlichen Haus in der Schwende bei Appenzell oder bei Propriano auf Korsika, wo er 1955 etwas Land mit einer Hütte kaufte, arbeitet.

1949 war Liner in Spanien, in Tarragona und auf den Balearen, 1954 wieder in Tarragona, und im gleichen Jahre machte er seine erste Reise nach Italien, bis Ischia. 1956 folgte eine zweite Italienreise an die Adria, bis nach Sizilien, die er in der Toskana (San Gimignano, Orvieto, Chiusi, Urbino) beschloss. 1958 arbeitete er während eines halben Jahres wieder bei Propriano auf Korsika.

Die Reisen Liners haben ihren Niederschlag in ausdrucksstarken Landschaften und Figurenbildern gefunden, in deren Zähflüssigkeit und Erden schwere eine überall zum Durchbruch drängende Kraft spürbar wird. Die

Leidenschaftlichkeit des Farbauftrages und die starken Kontraste in den Tönungen sind Ausdruck seines kompromisslosen Wesens. In Gelb und Rot aufflammende, kräftig konturierte Landschaften, in denen die meist satten Farben an ihre Grenzen gezwungen werden, widerspiegeln das lebhaftere innere Erleben dieses Malers.»

In dieser Schau entstand auch das Schulwandbild «Appenzellerhaus», in kräftigen Strichen und mit satten, warmen Farben. — Warum er die Landschaft nicht in lieblicheren, helleren Tönen gemalt habe, fragte ihn ein kunstfreudiger Besucher. «Ja, die Arbeit der Bauern an den stotzigen Hängen, das Sorgen und Werken jahraus, jahrein ist auch nicht immer so hell und lieblich, wie sich das wahrhaft schöne Land im Sonnenglanz präsentiert», gab der Maler zur Antwort.

Dabei erhöhen gerade die blauen, violetten, dunkelweinroten und sattgrünen Töne die Spannungen im Bilde und lassen das warme Gelb der Scheune, die helle Farbe der Häuser rechts im Bilde sowie die Lichteffekte der Dächer und Wiesen in besonders stimmungsvoller Weise zur Geltung bringen, so dass sich dieses Bild auch vortrefflich als Wandschmuck eignet. Trotz vielen Spannungen in den Farbklangen strömt es Ruhe und Behaglichkeit aus. Je länger man das Bild betrachtet, um so lieber gewinnt man es, vor allem dann, wenn es in heller Beleuchtung steht.

Die Schüler der 5. und 6. Klasse, für die es ja in erster Linie zur Verwendung im Heimatkunde- und Geographieunterricht gedacht ist, werden Freude an dieser Darstellung der Appenzellerhäämeten haben, sofern sie auf die Schönheiten und Eigenart des persönlichen Erlebens, ihrem Auffassungsvermögen entsprechend, aufmerksam gemacht werden und auch den Unterschied zwischen Photographie und Malerei erfassen lernen. — Die Photographie ist eine optisch-technische und das gemalte Bild ist eine künstlerisch-seelische Angelegenheit — und darum: Wo findest du mehr Stimmungsgehalt? Eine schöne Aufgabe ist es, die Schüler die innern Werte solcher Bilder entdecken zu lehren, so dass sie Freude an guten künstlerischen Schöpfungen bekommen.

Dazu eine kleine Episode! — In der Stube des stattlichen Heims hängt eine gute Farbenphotographie dieses Hauses, worauf die Bäuerin recht stolz ist. Dem Schulwandbild, das ich ihr zeigte, brachte sie keine grosse Sympathie entgegen. Da wolle sie doch viel lieber die Photo an der Wand. Anderer Meinung war der in den Zwanzigerjahren stehende Sohn, der in Basel arbeitet und gerade auf Besuch heimgekommen war. Er war begeistert von Liners Darstellung seines Vaterhauses, die er sofort gegen die Photo eingetauscht hätte. — Diese Mitteilung an die Schüler gibt erneut



Anlass zu Besprechungen, wie auch im Schauen und Betrachten von Bildern ein Wandel eingetreten ist, und auf diese Weise lässt sich an Hand eines so guten Schulwandbildes nebst Heimatkunde und Geographie auch einfache Kunsterziehung betreiben. Dies liegt schon nahe, weil mehr als sechzig Meister der Palette in den über hundert herausgegebenen Bildern vertreten sind. Das verleiht dem aus Wettbewerben heraus entstandenen Werk, abgesehen von seiner thematischen Mannigfaltigkeit, auch im künstlerischen Ausdruck eine grosse persönliche Vielfalt.

#### GEGENSTÄNDLICHE BILDAUSWERTUNG

Das schöne Bauernhaus steht im Vorderlehn bei Appenzell, etwa einen guten Kilometer südwestlich der Haltestelle Sammelplatz (an der Linie Gais—Appenzell), und ist zurzeit bewohnt von einer Familie Weishaupt (1960). Im Hintergrund erhebt sich der stotzige Hügel mit der Burgruine Clanx. — 1347 wurde die Burg Clanx von Abt Hermann von St.Gallen der Stadt St. Gallen verpfändet, und im Appenzeller Freiheitskrieg 1402 ging sie in Flammen auf. — Die übrigen auf dem Bilde sichtbaren fünf Häuser hat der Maler aus der Landschaft näher zusammengerückt und in einer prächtigen Komposition doch ein wahrheitsgetreues Bild dieser Gegend wiedergegeben.

Es mag an einem späten warmen Sommernachmittag sein. Gewitterwolken ziehen am Himmel auf, und Sonnenlicht flutet in die Bildmitte. Das Gras auf der Hauswiese ist dürr geworden, und fleisige Hände mühen sich, das Heu oder Emd trocken ins Tenn zu bringen. Meistens wird die Heburdi auf dem Rücken heimgetragen. — Friedlich rupft die «Hauskuh» ihr Vespergras ab, indessen der Grossteil des Viehbestandes wohl irgendwo in der «Sömmeri» weilt. — Herrlich ist die Aussicht vom Heimet über Appenzell hinaus und hinüber zur Alpsteinkette mit den bekannten Gipfeln: Kamor, Hoher Kasten, Ebenalp, Schäfler, Altmann und Säntis. Weniger herrlich allerdings, sagen die Bewohner der «Häämetli» oder «Heemetli», sei die Bewirtschaftung der steilen, von Bächen und Töbeln durchfurchten Hänge. Auf dem Weglein vom Weberhöckli herunter trägt ein Bauer mit der Tanse auf dem Rücken die Milch zur Hütte.

Was man auf diesem Schulwandbild nicht sehen kann, ist das, was einmal ein Appenzeller kurz zusammenfasste: «Zommene rechte Burehus kört e ghörigi Schitterbüig devor, e schös Strussgstell vors Stobefenster ond suberi Vorhäng dehender.» — Zum rechten Appenzellerhaus gehören auch noch ein oder mehrere Wetterschutzbäume an der Westseite (Esche, Linde, Ahorn), ein schöner Trüeter (Spalier)



Eine Ansicht des vom Maler gewählten Hausmotivs

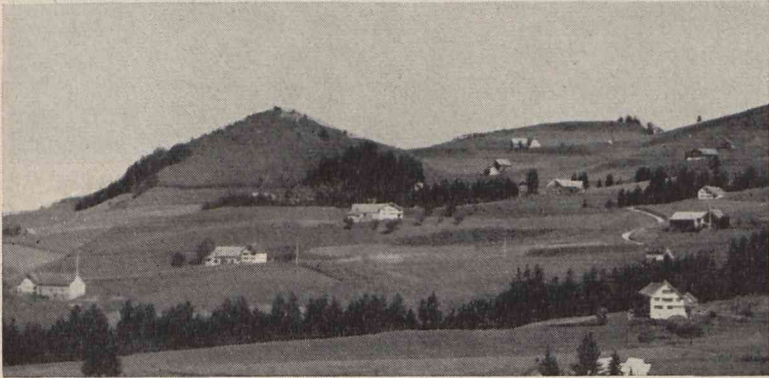


Das helle Haus rechts oben im Schulwandbild, von der Traufseite gesehen!

an der Sonnenseite und ein Holunderbusch an einer Nebenseite. Dass der Brunnen vor dem Haus nicht fehlen darf, ist wohl selbstverständlich. Ueber das Innere eines solchen Bauernhauses gibt der Beitrag auf Seite 22 Auskunft.

Eine Reihe guter Schüleraufsätze bewies uns, dass das Schulwandbild von Carl Liner zu den jungen Betrachtern und «Literaten» spricht. Ich wünsche ihm freudige Aufnahme in den vielen Schulstuben unseres Heimatlandes, auf dass unsere Buben und Mädchen das hügelige, liebliche Appenzellerland mit seinen überallhin zerstreuten schmucken Häuschen näher kennen und schätzen lernen und es bei nächster Gelegenheit auch einmal besuchen!

*Karl Eigenmann*



*Das ist die Landschaft zwischen Gais und Appenzell, von Südosten gesehen, aus der Liner sein Schulwandbild komponierte. Es sind hier beinahe alle Elemente zu sehen, die im Bilde zusammengestellt wurden: das Haus in der Photomitte ist aufs Schulwandbild übertragen, das oberste Haus und die zwei darunter wurden vor den Burg- hül gel Clanx geschoben, ebenso wurde das Haus, das zweitoberste rechts aussen, in die Nähe auf einen Hügel gerückt.*

*Hier kann man auf den Vorteil hinweisen, den der Maler gegenüber dem Photographen besitzt: Er kann alles aufs Bild bringen, was ihm gerade behagt.*

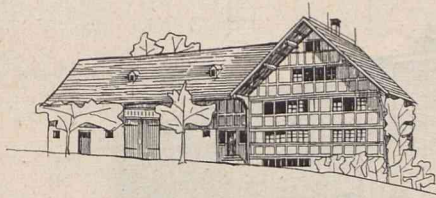
## 2. Das Appenzellerhaus

### SIEDLUNGSART

Neben den lehensrechtlichen Gründen sind es vor allem die Topographie und das Klima, die den Einzelhof, die Streusiedlung, bedingen. Zwischen den Nagelfluh- und Sandsteinrippen unserer Molasse- und Voralpenzone liegen schmale isoklinale Täler, die in durchaus natürlicher Weise Hofparzellen abgrenzen. Besonders auffällig ist dies beispielsweise im Sittertal zwischen Stein und Appenzell.

Noch stärker als durch die Topographie wird aber die Wirtschaftsform durch das Klima geprägt. Unser feuchtes Voralpenklima eignet sich nicht für den Ackerbau, sondern in ausgesprochener Weise für die Vieh- und Weidwirtschaft. Man kann an Hand der Niederschlagskarte zeigen, dass die Grenzlinie zwischen Gebieten mit Dorfsiedelungen und solchen mit Hofsiedelungen zusammenfällt mit der Grenze zwischen relativ trockenen und relativ feuchten Gebieten. Die Niederschlagsmenge, die im Mittelland weniger als 100 cm im Jahr beträgt, im Voralpengebiet aber beträchtlich über 100 cm steigt, wirkt zwar nicht direkt auf die Siedlungsart, doch finden sich Betriebe mit vorwiegendem Ackerbau und Dreifelderwirtschaft innerhalb der regenarmen Zone. Die Dreifelderflur verlangt die geschlossene Siedlung im Schnittpunkt der Zelgen. Für die Viehwirtschaft sind aber Einzelhöfe mit zusammengefasster Wirtschaftsfläche günstiger.

Die Natur bedingt eine Wirtschaftsweise; die Wirtschaftsweise aber prägt weitgehend den Menschen. So kann man sagen, dass der Appenzeller mit seinem unbändigen Freiheitswillen nicht nur durch seine alemannische Abstammung, sondern auch durch die Landschaft und die Siedlungsform geprägt worden ist.



Giebelseite des Wohnhauses und Traufseite des Stalles an der Sonnenseite

## KONSTRUKTION UND VERKLEIDUNG

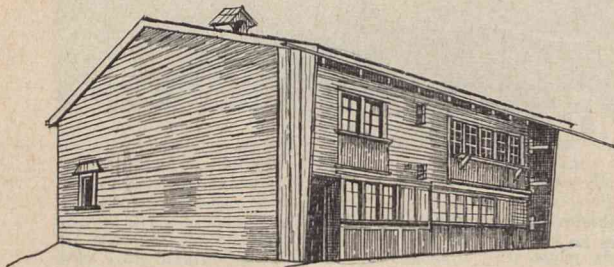
Mit Ausnahme einiger, meist patrizischer Häuser in Herisau und der mächtigen Bauten der Familie Zellweger in Trogen, die in Steinbauweise erstellt sind, ist das appenzellische Haus fast durchwegs ein reiner Holzbau. Die angewendete Konstruktion ist, mit Ausnahme der Scheunenwände, die meist ein verschaltes Fachwerk sind, der reine Block (Strick), bei dem die Wände aus liegenden Hölzern mit Eckverbindungen aufgebaut sind. Diese Konstruktionsart ist auf dem Alpennordhang bis gegen das Wiener Becken verbreitet, im

übrigen Europa nur in Skandinavien, Nord- und teilweise Südrussland in grösserem Masse anzutreffen.

Wir gehören zur *Blockbau-Zone*. Diese Bauart ist typisch für das regenfeuchte Gebiet der Nadelholzwälder, die im allgemeinen gerade, verhältnismässig parallele Stammstücke liefern, die notfalls sogar ohne Säge bearbeitet werden können.

Bei uns sind die unverschalten Strickwände selten geworden. In unserm niederschlags- und windreichen Gebiet wird das ungeschützte Holz oft grauschwarz und unansehnlich und nimmt nicht immer die wundervoll satten, ja glühenden Töne an, wie beispielsweise im Wallis. Es zeigte sich auch, dass die Strickwand nicht genügend dicht war, um das Hausinnere vor Zugluft und eindringendem Regenwasser zu schützen. So wurden die Aussenseiten verkleidet, zunächst durch Verschirmung mit senkrechten Brettern. Sie wurden zusammengestossen und mit aufgenagelten Deckleisten gedeckt, was den sogenannten Leistenschirm ergibt.

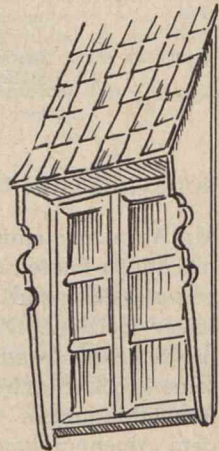
Später, mit dem Aufkommen der Nagelschindel, wurde der *Schindelschirm* für die West-, Nord- und Ostseite des Wohnhauses zur normalen Verkleidung. Ueber Fenstern, Türen und dem Sockel wurden die Abwürfe angebracht, die von ausgeschnittenen Seitenbrettern geschützt werden.



Heidenhaus mit Trauffront an der die Wohnräume liegen (siehe Beschreibung S. 14 oben)

Die Hauptfront ist nicht an der Giebel-, sondern an der Traufseite

Fenster mit Ohrenklappen und Regendächli





Vorderfront mit Täfer und Zugläden

Ein typisches Element des Appenzellerhauses sind die *Zugläden*. Sie hängen zusammen mit den ebenso typischen Reihenfenstern. Seitwärts aufgehende Läden haben keinen Platz, und so wurde ein senkrecht hochziehbarer Laden in einer «Laufrahme» vor die Strickwand gesetzt. In geöffneter Stellung befindet er sich vor der Brüstung. Um ihn in dieser Stellung gegen das Wetter, besonders das Verquellen der Laufleisten, zu schützen, kam eine festbleibende Verkleidung davor. Dies ist der Anfang der *Wandtäferung*. Aus dieser Verkleidung der Ladenpartie entwickelte sich diejenige der ganzen Südfront. Schon früh im 18. Jahrhundert wurden die Südseiten der Bürgerhäuser, später auch ein grosser Teil der Bauernhäuser, auf der Südseite mit einem gestemten Täfer verkleidet.

## DACHFORMEN

Die *Dachform* wird weitgehend durch das Deckungsmaterial bestimmt. Das älteste Dach war das mit grossen Brettschindeln von etwa  $1\frac{1}{2}$  m Länge gedeckte Schwarzdach. Die Schindeln wurden nicht genagelt, sondern mit Steinen beschwert. Dies bedingte eine sehr flache Dachneigung. Die früheste Hausform, die nur noch in wenigen Beispielen erhalten ist, war das *Heidenhaus*.

Es hat die Hauptfront nicht an der Giebel-, sondern an der Traufseite. Später wurde ein anderer Typ übernommen, immer noch mit dem Schwarzdach, aber giebelständig: das *Tätschgiebelhaus*.

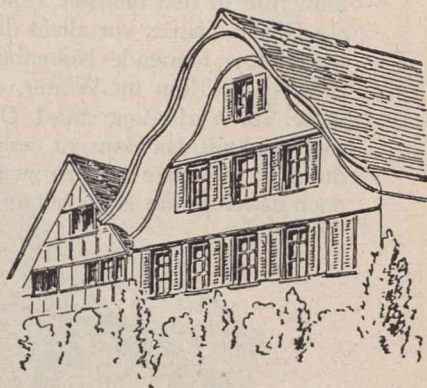
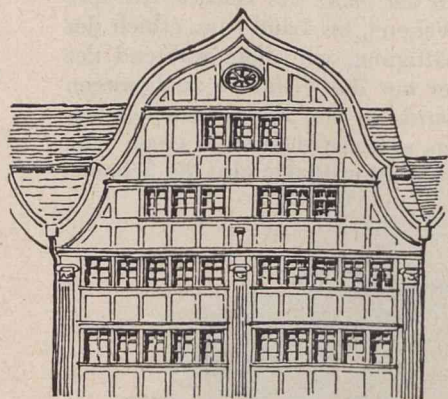
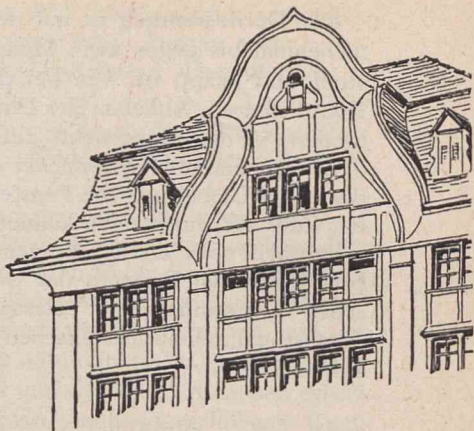
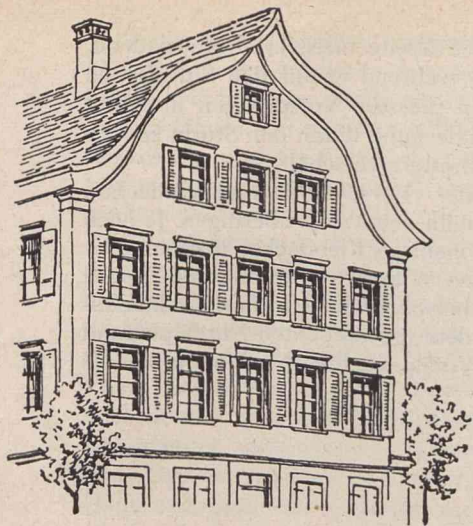
Aeltere Appenzeller  
Bautypen, sog. Alpenhaus,  
auch Tätschhaus genannt

Aufgabensammlung zur  
appenzellischen Landeskunde,



Die flache Neigung des Schwarzdaches führte oft zu rascher Fäulnis, da es nur langsam austrocknete. Von der Innerschweiz her kam gegen Mitte des 16. Jahrhunderts und im Laufe des 17. Jahrhunderts das Nageldach. Dieses hatte den technischen Vorteil, dass mit den feineren, kürzeren Schindeln ein viel dichteres und sichereres Dach mit fast beliebig steiler Neigung hergestellt werden konnte. — Zu diesem technischen Vorteil kam, durch das Beispiel des barocken Herrenhauses, die sozial höhere Wertung des Steildaches und schliesslich noch der Vorteil, dass durch die grössere Dachneigung im Hause wesentlich mehr Raum geschaffen werden konnte. Die normalerweise angewandte Neigung betrug ungefähr 45 Grad, so dass der Giebelwinkel nahezu ein rechter ist. Daher der Name *Winkeldach!*

Unter dem aufblühenden Barock wurden besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch weitere Biegungen und Schweifungen der Dachhaut vorgenommen. So wurde insbesondere das vom Architekten *Jules Hardouin Mansart* erfundene Dach übernommen und eigenwillig der bei uns üblichen Bauweise angepasst. Aus dieser Zeit stammen teilweise ausserordentlich reizvolle Formen.



*Vier geschweifte Giebel aus Bühler, Gais und Speicher*

Aus Salomon Schlatter, «Das Appenzellerhaus und seine Schönheiten»,  
herausgegeben von der Heimatschutzvereinigung Appenzell A.-Rh., 1944;  
Verlag Fehr'sche Buchhandlung, St. Gallen

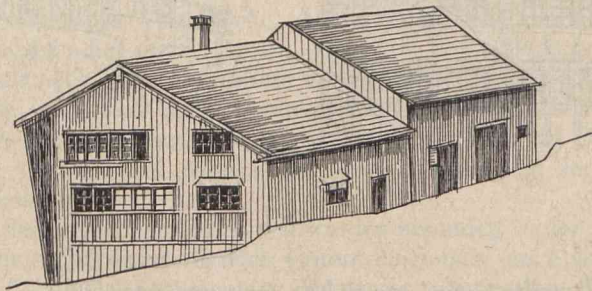


Der *Dachvorsprung* ist auf der Südseite meist kräftig ausladend, manchmal bis gegen zwei Meter, während er auf den Sturmseiten straff und knapp ist. Um bei den grössern Vorsprüngen über der Hauptfront ein Abheben der Dachdeckung durch den Sturm zu verhindern, ist die «Uebersicht» mit Brettern verschalt.

Die sogenannten *Klebdächer* oder «*Vürschöpfe*» sind Vordächer, die in der Giebelfront die Fensterreihe schützend überragen. Je nach der Zahl der Stockwerke können mehrere Klebdächer übereinander angebracht sein. Diese schützenden Wimpern über den dem Regen preisgegebenen Fenstern der Giebelwände haben ein charakteristisches Verbreitungsgebiet entlang dem regenfeuchten Nordalpenrand vom st.-gallisch-appenzellischen Voralpengebiet bis hinüber in die Innerschweiz.

## HAUS UND SCHEUNE

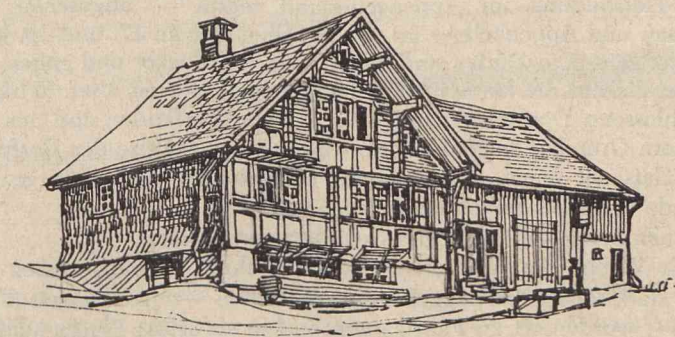
Die Scheune hat überall Trauffront, das heisst, die Haupteingänge zu ihren Räumen liegen an der Längsseite, nach der das Dach abfällt. Die Scheune stand früher frei, wo es gerade passte, aber immerhin in den meisten Fällen in der Nähe des Hauses. Als aber die Hausindustrie, vor allem die Weberei, ins Land kam, erhielt der Bauer eine lohnende Nebenbeschäftigung, vor allem während der Freizeit, die ihm im Winter, da er nur die Viehhabe zu besorgen hatte, zur Verfügung stand. Da wurde es ihm lästig, zu jedem Besuch im Stall das Haus zu verlassen, sich vielleicht sogar einen Weg durch den Schnee bahnen zu müssen. Man rückte also die Scheune noch näher an das Haus heran.



Haus und Stall in einer Firstlinie. Bauweise mit langer, im Unterhalt kostspieliger Wetterseite

Der Weg zur Scheune und zum Stall wurde damit wesentlich kürzer. Auf der Nordseite konnten aber keine Fenster mehr angebracht werden. Der Stall erhielt weniger Sonne. Das Wohnen in diesem Hause war nicht so gemütlich, weil es in den Gängen sehr dunkel war und die Küche das Licht nur durch die geöffnete Haustüre erhielt. Zudem entstand eine sehr lange, im Unterhalt kostspielige Wetterseite.

Viel gefreuter war das Zusammenrücken, wie das grosse Haus auf dem Schulwandbild zeigt. Die Scheune ist dem Haus so nahe, dass nur ein Gang zwischen beiden bleibt. Man fügte das Scheunendach an das Hausdach an und schloss die Seiten mit leichten Bretterwänden zu. So sind beide, die Wohnungen des Menschen und des Viehs, äusserlich zu einem Ganzen verbunden, während sie sich doch durch die andere Firstrichtung und das ganze Aussehen scharf voneinander unterscheiden. Der zwischenhineingeschobene Gang ist in den einen Fällen ein Nebenraum, der dem Verkehr zwischen Haus und Stall dient, häufig auch als gedeckter Arbeitsplatz für allerlei Hantierungen. In andern Fällen ist der äussere Hausgang auf diese Seite verlegt, so dass man von ihm aus einerseits in das Haus und anderseits in die Scheune gelangt.



*Bauernhaus mit Webkeller*

Zeichnung von Willy Stäheli, aus dem Lesebuch der 5. Klasse  
von Appenzell Ausserrhoden

## HEIMINDUSTRIEN BEEINFLUSSEN DIE HAUSFORM

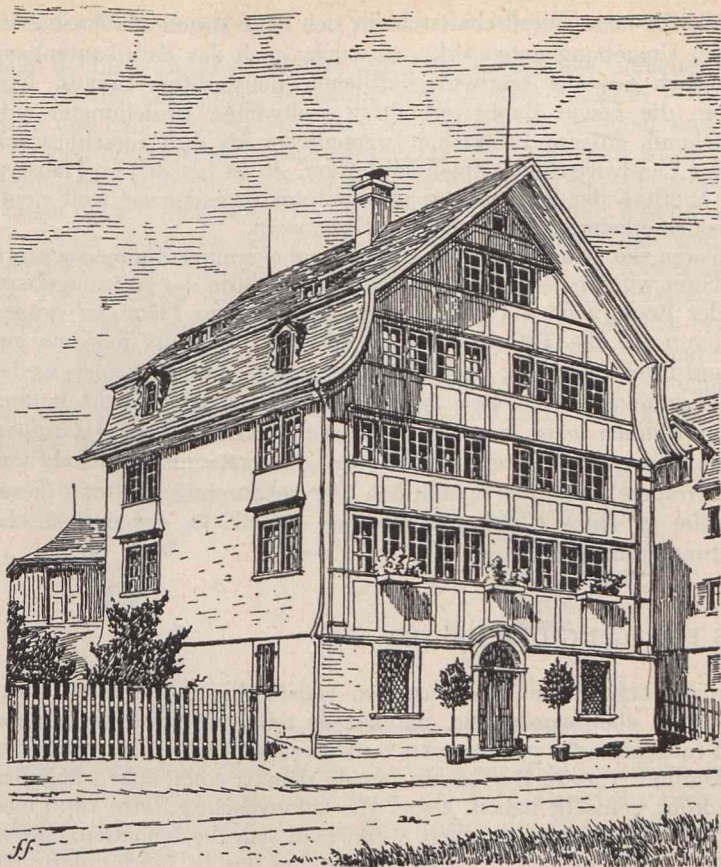
Eine Besonderheit der appenzellischen Wirtschaftsstruktur ist die Heimindustrie. Die reine Vieh- und Weidewirtschaft gestattete keine vollständige Eigenversorgung, so dass ein ansehnlicher Teil des Lebensbedarfs gekauft werden musste. Bei der Kleinheit der «Hemetli» war ausser ein paar Käsen und etwa einem Stück Vieh nicht viel zu verkaufen. Andererseits war die Arbeitslast nicht übermässig gross. Diese Voraussetzungen verlangten geradezu nach einer Heimindustrie, die die Mittel zur vollständigen Versorgung lieferte. *Der Webkeller* ist daher ein durchaus typisches Element des appenzellischen Bauernhauses. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam dann noch die Stickerei mit ihren Nebenzweigen der Ausrüsterei dazu. Baulich wurden leider die Anforderungen dieser neuen Heimindustrie nicht immer glücklich gelöst. Manch schönes Bauernhaus wurde durch den ungeschickten und brutalen Anbau eines Sticklokals verdorben. Im ganzen lässt sich aber doch sagen, dass der Appenzeller es bewundernswert verstanden hat, neuen Anforderungen gerecht zu werden und äussere Einflüsse offenen Sinns zu verarbeiten, ohne dass das Haus seinen Charakter einbüsste; es blieb ein bodenständiges Bauernhaus, wenn auch etwas gepflegter und eleganter, als es anderswo ist.

## DAS BÜRGERHAUS

Die Dorfbildung im Appenzellerland setzte — abgesehen von Herisau und Appenzell — im wesentlichen erst im 17. und 18. Jahrhundert ein. Die Dörfer sind heute noch sehr locker und gehen fast unmerklich in die landwirtschaftliche Streusiedelung über. Wirklich geschlossene Dorfanlagen oder wenigstens Dorfkerne sind aus besondern Gründen entstanden. So wurde beispielsweise der Dorfplatz von Gais mit seinen geschlossenen Häuserreihen nach dem grossen Brande von 1782 einheitlich neu gebaut.

Einen Sonderfall bildet der Dorfplatz von Trogen.

Die Weber, die den Verkehr zwischen ihren Arbeitsgenossen und den städtischen Auftraggebern vermittelten — sie hiessen Ferg-ger —, wurden oft zu Fabrikanten, indem sie selbst Flachs kauften, ihn spinnen und weben liessen und die fertigen Tücher in der Stadt auf den Markt brachten, wo sie ihnen der exportierende Kaufmann abnahm. Einige wurden Grosskaufleute, die den Handel in die Welt hinaus selbst besorgten. Das Haus, das sie benötigten, unterschied sich natürlich wesentlich vom Haus ihrer bäuerlichen Vorfahren und Mitlandsleute. Es entstand *das Fabrikantenhaus* mit bürgerlichem



*Fabrikantenhaus in Speicher*

Charakter. Es erhielt ein gemauertes Erdgeschoss, in dem die Geschäftsräume untergebracht wurden, während die Wohnräume in den ersten Stock hinauf rückten. In vielen Fällen blieb die Einteilung aber gleich wie in den reicheren Bauernhäusern. Der grosse Giebel gegen Süden wurde im allgemeinen beibehalten, ergab sich in ihm doch eine Fülle von Raum für Kammern und Vorratsräume. Im Giebel wurde oft auch ein grösserer Raum, das Säli, eingebaut, das gesellschaftlichen Veranstaltungen diente.

Wie die neue Gesellschaftsschicht sich ohne Bruch aus der bäuerlichen Umgebung entwickelte, so wuchs auch das Fabrikantenhaus organisch aus der landwirtschaftlichen Bautradition heraus. Nur waren die neuen Bauherren, ihren weltweiten Beziehungen entsprechend, äussern Einflüssen zugänglicher als ihre ausschliesslich in der Landwirtschaft tätigen Mitbürger. So ist bei diesem Haustyp der Einfluss der zeitgenössischen Architekturtendenzen weit deutlicher zu erkennen als bei den Bauernhäusern.

Waren die Bauernhäuser meist von unbekanntem Zimmermeistern errichtet worden, wohl unter tatkräftiger Beihilfe des Auftraggebers, in der Regel wohl auf Grund ganz rudimentärer Pläne, so stossen wir nun auf die Tätigkeit von Architekten. So muss man sie auf Grund ihrer Begabung und Tätigkeit nennen, wenn sie auch weder ein Technikum noch eine technische Hochschule besucht hatten. (Zu erwähnen wäre in erster Linie die Baumeisterfamilie *Grubemann*, die während drei Generationen eine erstaunliche Anzahl von hervorragenden Bauten erstellt hat. Der bekannteste Vertreter dieser Familie ist *Hans Ulrich Grubemann*, geb. 1709, der europäische Geltung erlangte.)

#### DIE BEMALUNG DER HÄUSER

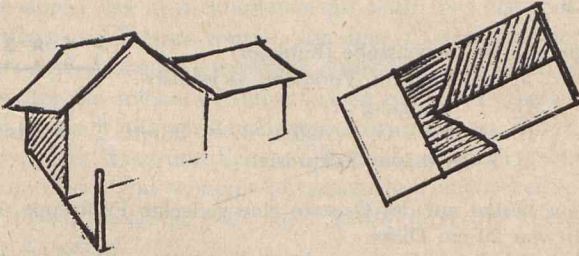
Ursprünglich wurden alle Fassaden vollständig im Naturton belassen; bald aber wurden sie, mindestens teilweise, reich ornamental und farbenfreudig geschmückt, wahrscheinlich auf dem natürlichen Holzgrund. Unsere Dorfbilder müssen damals einen sehr fröhlichen Eindruck gemacht haben. Ueber die koloristischen Reize kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man sich die bemalten Appenzeller Kasten aus dem 18. und dem Beginn des 19. Jahrhunderts vor Augen hält. Um 1800 waren nur wenige Häuser hell gestrichen. Gegen 1850 setzte sich dann aber rasch der Anstrich in weisser oder hellgrauer Farbe durch. Dies mag einen praktischen, aber auch einen psychologischen Grund gehabt haben. Ein Oelfarbenanstrich verlängert die Lebensdauer der Schindel- und Täferfassaden ganz bedeutend. Dies allein ist natürlich ein oft zwingendes Motiv, sein Haus anzustreichen. Daneben schämte man sich in der ordentlichen und braven Biedermeierzeit auch seines braunen, grauen oder schwarzen Hauses oder der barocken und naiven Ornamentik. So erbleichten unsere Dörfer und ein Teil der Bauernhäuser. Die hellgestrichenen Fassaden sehen übrigens auch recht gut aus und gehören geradezu zu unserer Vorstellung vom Appenzellerhaus.

H. U. Hohl

## DER SONNE ENTGEGEN

Zum Schlusse dieses Abschnitts fügen wir noch einige Gedanken an, die von der prächtigen Broschüre von Salomon Schlatter — siehe S. 15 und das Literaturverzeichnis am Schlusse — angeregt sind.

Neben der möglichst guten Stellung in der Landschaft ist es ganz besonders die Sonne, nach der sich die Platzierung des Appenzellerhauses richtet. Möglichst viel Licht und Wärme in alle Wohnräume, vor allem in Stuben und Kammern, hineinzubringen, war und ist heute noch das Bestreben beim Bauen der Häuser. So stehen denn die Hauptfronten fast ausnahmslos nach Süden und Südosten gerichtet. Die Schattenlinie eines Stabes, um 11 Uhr abgesteckt, ergibt die Richtung der schmalen Wetterseite des Hauses, das meistens einen sogenannten Kreuzfirst besitzt. Die in Trauffront stehende Scheune wird westlich oder östlich an die Giebelfront des Wohnhauses gebaut.



Das Appenzellerhaus besitzt einen sogenannten Kreuzfirst.

Dieser Grundsatz der Orientierung nach der Sonne in seiner strengen Durchführung brachte Ordnung in die Gesamtbebauung des Landes, wie sie in Städten und Ortschaften durch Aufstellung von Baureglementen und Baulinien angestrebt wird. Diese aber richten sich einzig nach dem Verlaufe der Strassen und vernachlässigen die *gute Besonnung* der einzelnen Häuser, oft zum grossen Schaden ihrer Bewohner.

Der Wanderer, der etwa von Altstätten im Rheintal über den Ruppen oder Stoss in der Richtung nach St. Gallen durch das Appenzellerländchen zieht, kann auf seinem ganzen Wege den Häusern ins offene, fensterreiche helle Angesicht schauen.

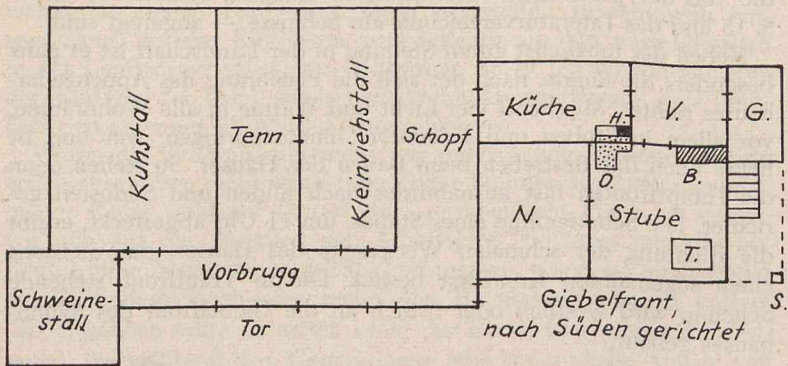
Der Rad- oder Autofahrer aber, der den gleichen Weg in umgekehrter Richtung von Nord nach Süd durchsaust und sich nicht Zeit nimmt, alle Minuten rückwärts zu schauen, sieht nur die geschlossenen, fensterarmen, schmucklosen Rückseiten der Häuser.

Er verdient es aber auch gar nicht besser; denn wer ein Land kennenlernen will, muss sich darin umsehen, der muss es erwandern.

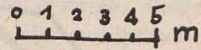
Karl Eigenmann

### 3. Die Einteilung des Hauses

#### GRUNDRISS DES HAUSES AUF DEM SCHULWANDBILD



- Erklärungen: N. = Nebenstube (Kammer)  
V. = Vorraum, Vorküche, «s Ighüst»  
G. = Hausgang  
H. = Herd, O. = Ofen, B. = Büfett. T. = Tisch  
S. = Ecksäule, Eckpfosten



Dieses Haus besitzt auf der Ostseite eine gedeckte Freitreppe und einen Eckpfosten von 20 cm Dicke.  
Haus und Stall haben eine *Gesamtlänge* von  $26\frac{1}{2}$  m (Haus  $11 \times 8$  m, Stall  $15\frac{1}{2} \times 11$  m). Die einzelnen Räume können von den Schülern anhand der Skala ziemlich genau errechnet werden.

*Karl Eigenmann*

#### DAS INNERE DES APPENZELLER BAUERNHAUSES

Vor Jahren führte ich in Gais einen auswärtigen jüngern Architekten durch die Räume eines Tätschhauses (siehe S. 14 u. a. a. O.). Am Schluss unseres Rundgangs war dieser Baufachmann hell begeistert vom Gesamtaufbau und von der ebenso einfachen wie zweckmässigen Einteilung des Hauses, dessen Behaglichkeit und Schönheit er nicht genug rühmen konnte. Wohl weil dem Architekten unser Wort «häämelig» nicht geläufig war, sagte er, dieses Haus habe Charme. Mein Begleiter überflog nochmals seine während des Rundgangs entstandenen Skizzen und Notizen, sprach erregt und beglückt über die Vorzüge des Hauses, aus dem wir eben gekommen waren, und erklärte abschliessend, nun wisse er, wie er sich sein Haus bauen werde, falls er einmal in die Lage komme, sich ein eigenes Heim leisten zu können. Meine Frage, ob er wohl nicht ein wenig übertrieben habe, verneinte er entschieden.

Eigenartig! Musste nun ausgerechnet ein Fremder kommen, um mir, der ich in einem Appenzeller Bauernhaus aufgewachsen bin, die Augen zu öffnen für Dinge, die ich aus jahrelangem eigenem Erleben heraus gut zu kennen meinte. Viele von dem, was ich früher beim Betrachten von Appenzeller Bauernhäusern mehr als dunkles Gefühl empfunden hatte, war mir erst an jenem Tag, gleichsam durch die Augen des auswärtigen Baufachmanns, zur bewussten Erkenntnis geworden. Offenbar hatte es mir bis zur Begegnung mit dem Architekten an der nötigen innern und äussern Distanz zu dieser Sache gefehlt.

Begeben wir uns nun auf den Rundgang durch ein Appenzeller Bauernhaus, das ungefähr dem von Carl Liner auf dem Schulwandbild dargestellten Haustyp entspricht. Wir stehen auf dem an der Südostecke des Hauses gelegenen *gedeckten Vorplatz*. Eine etwa sechsstufige Holzterrasse führt zum Haupteingang hinauf. Diese Ecknische ist durch das Zurücknehmen der Süd- und Ostfront entstanden. Vorplatz und Treppe werden von dem bis genau zu den Grundrisslinien vorgeschobenen Oberstock überdeckt. Ein wuchtiger Holzpfeiler stützt die solcherart überragende Ecke des Oberstocks. Auf dem Bild ist noch ein zweiter Eingang zu erkennen, durch den wir in den zwischen Haus und Scheune liegenden Schopf gelangen. Bei einfacheren und etwas weniger fortgeschritten entwickelten Bauernhäusern unserer Gegend trifft man gewöhnlich nur diese letztere Form des Eingangs.

Wir benützen nun aber den Haupteingang und betreten den der östlichen Traufseite entlang laufenden *«halben Schopf»*. Vor der unverkleideten Strickwand steht ein mächtiger Trog, der Hühnerfutter enthält. Gegenüber, an der einfach verschalteten Aussenwand, steht eine auffallend sorgfältig geschichtete Beige Ofen- und Herdscheiter. Den hintersten Teil des Schopfes nimmt der durch eine Bretterwand abgetrennte Abtritt ein. Durch die Türe linker Hand kommen wir in den *innern Gang*, die *«Vorchochi»*. Links neben der Küchentür fällt uns die eigenartig gestaltete Wandpartie auf. Da sich hinter dieser Wand die Feuerstelle befindet, ist jene im Gegensatz zu allen übrigen Wänden des Hauses aus vier grossen Sandsteinplatten gebaut, die mit hübschen eingehauenen Profilen umzogen und mit Mittelrosetten verziert sind. Auf einer der Platten bemerken wir einen umkränzten Schild mit dem Hauszeichen, flankiert von den Initialen des Bauherrn und der Jahreszahl.

An dieser Wand vorbei treten wir in die *Stube*. Eine Fensterreihe nimmt die ganze Vorderwand ein. Fünf sechsscheibige, durch schmale Pfosten getrennte Fenster lassen viel Licht und Luft herein, so dass der Raum trotz seiner geringen Höhe (knapp 190 cm) froh-



mütig wirkt. Breite, glattgehobelte «Tille» (etwa 7 cm dicke Tannenbretter) bilden den Fussboden und die Decke («Tili»). Die Wände bestehen aus unbemaltem «gestemmtem» Täfer mit rechteckigen und quadratischen Füllungen. Das einzelne Fenster in der östlichen Seitenwand gestattet einen Blick auf Vorplatz und Haustreppe. Längs der ganzen Fensterwand, um die Ecke herum und ein Stück weit der Ostwand entlang zieht sich eine an den Fensterbrüstungen befestigte Bank. In dieser Ecke steht ein schwerer Schiefertisch mit gespreizten, unten mit einem Steg verbundenen Beinen. An der Wand zwischen Stube und innerm Gang steht das «Buffert», ein eingebauter, harthölzener und dunkelbraun gebeizter Schrank mit verschiedenen Türchen, Fächern und Gestellen. In der Mitte des «Bufferts» ist für ein zinnernes Wassergefäss (früher «Handgüssi» genannt) mit darunterstehendem, ebenfalls aus Zinn gearbeitetem Handbecken eine Nische freigelassen. Die andere Hälfte der Hinterwand nimmt der nahezu einen Viertel der Stubenfläche beanspruchende Kachelofen mit «Chooscht» und gekachelter Feuerwand ein. An zwei Seiten des Ofens steht die Ofenbank, und von der Decke herab hängt an Holzstäben das «Ofemänteli», bestehend aus karierten, bis zum obern Ofenkranz reichenden Vorhängelein. Unter der Ofenbank stehen auf einem Holzrost Schuhe und Finken. Die hinter dem Ofen in eine Nische der Seitenwand eingebaute Liegestatt heisst «Guutsche». Unter ihrem Sitz sind zwei Schubladen angebracht, und den «Guutschehimmel» bildet ein unter der Stubendecke eingebautes, zweitüriges Kästchen. An kalten Wintertagen ist diese Ecke ein besonders begehrtter Ruheplatz, dies um so mehr, als diese an sich schon recht gut versteckte «Guutsche» noch mit einem Vorhang geschlossen werden kann.

Ich wüsste nirgends sonst ein behaglicheres und gemütlicheres Plätzchen, an dem man sich auch nur annähernd so geborgen und mit sich allein fühlen könnte wie in einer solchen «Guutsche». Immer wieder erscheint mir die solcherweise ausgestaltete Ofenecke irgendwie als der sinnfälligste Ausdruck für die sonst schwer zu beschreibende Gemütsart und Lebensform jener schlichten und massvollen Menschen, die mit derart einfachen Mitteln ein Höchstmass an schöner und gesunder Wohnstubenatmosphäre zustande brachten.

Was sonst noch zur Ausstattung der Bauernstube gehört, ist bald aufgezählt. Als weitere Sitzgelegenheiten dienen ein paar Stühle oder Stabellen. (Diwan oder Couch wären in dieser Stube störende Fremdkörper.) Links neben der Türe zur «Nebedstobe» hängt an der Wand die «Brattig», ein kunstvoll geschnitzter Einschieberahmen für den Appenzeller- oder «Häädler»-Kalender. Nahe beim rechtsseitigen Pfosten dieser Türe ist das auf ein langes, schmales Brett-

chen aufmontierte Quecksilberbarometer angebracht. Das danebenstehende «Zithüüsl» vervollständigt die fast spartanisch einfach gehaltene Zimmerausstattung.

Der nebenanliegende Raum, die «*Nebedstobe*», ist hier als Gastkammer eingerichtet. Zwei altmodische Bettstellen, ein dazu passender, zweitüriger Schrank und eine Schreibkommode mit prachtvoller Einlegarbeit, alles Möbel aus massivem Nussbaumholz, sind durch Generationen weitergegebene Erbstücke.

Vom innern Gang steigen wir über eine zweiläufige Treppe in den obern Stock und befinden uns zunächst in der den ganzen hintern Hausteil einnehmenden «*Obertili*», deren Wände aus sauber gehobelten Strickwänden bestehen. An der Wand zwischen beiden Kammertüren steht eine fast zweihundert Jahre alte, reichbemalte Truhe, die früher als «Schnitztrog», das heisst zum Aufbewahren von gedörrten Apfel- und Birnenstücken diente. — Der mächtige Raum wird von zwei einzelnen Fenstern ausreichend erhellt. Von hier aus gelangen wir in die zwei geräumigen, aber niedern und nach Süden gelegenen *Schlafkammern*. Da und dort wird der über der Stube liegende Raum «*Stobechammere*» und der über der «*Nebedstobe*» sich befindende «*Obergade*» genannt. Neben den Aussenseiten der beiden Kammern werden durch die Dachschräge zwei Räume, die sogenannten «*Schlöff*» gebildet, wo Reiswellen, Scheiter und allerlei Gerümpel untergebracht sind. Von hier führt uns eine steile, fast leiterartige Treppe zum obersten Boden. Ueber diese obere «*Vortili*» treten wir in die *Firstkammer*. Neben und über diesem Schlafraum — in unserm Fall ist es die Bubenkammer — liegen weitere «*Schlöff*».

Wir steigen hinunter zum innern Gang und kommen von da in die auffallend weiträumige *Küche*, auf deren Bodenfläche gut und gern eine moderne Zweizimmerwohnung gebaut werden könnte. Die Küche ist im Gegensatz zur Stube und den Kammern hinsichtlich ihrer Einrichtungsgegenstände ein unschönes Gemisch von alter und neuer Zeit. Neben dem mächtigen schwarzen Holzherd mit eingebautem «Warmwasserschiff», um den herum der Fussboden aus grossen quadratischen Sandsteinplatten besteht, wirkt die glatte Pracht des emaillierten elektrischen Herdes wie ein Spielzeug. Dieses Serienfabrikat hat eigentlich wenig an sich, das wie sein nur noch an Wäschetagen benutzter Vorgänger etwas beitrüge zur Veranschaulichung des Begriffsinhalts «der häusliche Herd». Auch der Boiler, der in der Ecke über dem aus einem schweren Sandsteinblock ausgehauenen Schüttstein hängt, erscheint uns in dieser Küche ebenso als Fremdkörper wie die auf die massive Wandbank geschraubte Milchzentrifuge mit dazugehörendem Milchgeschirr aus

Blech. Selbstverständlich wollen und können wir den rationell arbeitenden Bauernleuten unserer Zeit deswegen keinen Vorwurf machen. Stilrein hingegen ist das offene, teilweise mit «Geländerchen» versehene Wandgestell mit Tellerbeigen, ineinandergestellten «Ohrebeckeli» (Ohrentassen), Milchhäfen, Schüsseln, Platten und Pfannen. Schön und praktisch ist auch der über hundert Jahre alte Küchekasten. Beidseits der Kastentüre sind je fünf geräumige «Züche» (Schubladen) eingebaut, deren Stirnseiten etwa 30 cm im Geviert messen und mit handlichen Messingknöpfen versehen sind. Diese Schubladen enthalten Zucker, Mehl, «Chischtene» (Kastanien), «Törgge» (Maisgries) und andere Lebensmittel. Mitten im Raum steht der Küchentisch mit schneeweiss gefegter Eschenholzplatte, an dem mindestens zehn Personen bequem Platz finden.

Wir verlassen die Küche in westlicher Richtung und kommen ins «Chochichämmerli». Das ist ein Abstellraum für allerlei Haus- und Küchengeräte und wird von der Bäuerin auch als Vorratskammer benutzt. Im hintern Teil dieses kleinen Raumes hängt an einem Hanfseil, das über eine an der Decke befestigte Rolle läuft und an dessen anderm Ende ein nahezu halbzentriger Bachstein angehängt ist, eine schwere Bodenfalle. Wir ziehen sie hoch und steigen hinunter ins *Kellergeschoss*. Der vordere, kaum einen Meter tief im Boden liegende Keller dient als *Hühnerstall*; die beiden hintern, bergseitigen und deshalb ganz im Boden liegenden Keller heissen in unserm Haus «*Moscht*»- und «*Milchcheller*»; im letztern stellte man früher auf Balkenlager die flachen «*Milchbecki*» mit der zur Rahmgewinnung bestimmten Milch.

Wir verlassen das «Chochichämmerli», kommen auf ein kleines «*Bödeli*», steigen die Treppe hinunter und sind im *Schopf* mit dem oben erwähnten zweiten Hauseingang. In der hintern Ecke lehnen ein paar Dutzend fertig zugerichteter Hagpfähle. Weiter vorn, nahe beim Fenster, sehen wir eine alte Hobelbank, auf der einige Werkzeuge liegen. Gegenüber steht ein «*Scheitertotz*», daneben ein Haufen frisch gespaltenen Brennholzes. An hölzernen Wandhaken hangen Heugabeln, Rechen und Sensen. Auch der Handwagen, ein Graskarren und der mit einem Tuch zugedeckte Kinderwagen finden hier Platz.

Durch einen türlosen Durchgang betreten wir nun die «*Vorbrogg*» der Scheune. Das ist ein der ganzen südlichen Trauffront entlang führender Gang, von dem aus wir ins quer zu ihm liegende *Tenn* und auch in die beiden Viehställe kommen. Im *Doppelstall*, der für zwölf Kühe berechnet ist, trennt der «*Fletschlig*» die beiden «*Striichbrogge*», das heisst die beiden wenig erhöhten Bodenpartien, auf denen die Kühe stehen oder liegen. Am hintern Ende des «*Fletsch-*

lig» kann der Mist durch eine in Bodenhöhe angebrachte Oeffnung («Schorrlade») direkt ins Freie auf den Miststock geworfen werden. Im vordern Teil des andern, *einseitigen Stalls* stand einst das Pferd, während im hintern Abteil Platz ist für fünf bis sechs Stück Jungvieh, die «Chälbli» und «Galtlig». Am «Galgen» (Teil des Dachgebälks) lehnt die Heustockleiter, auf der die Heubürden auf die über beiden Viehställen liegenden Heudielen getragen werden. In unserm Fall ist an die Westseite der Scheune noch ein um einige Meter nach Süden vorspringender *Schweinstall* angebaut.

Auf unserm Rundgang stiessen wir auf viele bauliche Besonderheiten, die uralte und das Ergebnis einer langen Entwicklung sind, vor allem auch das Ergebnis wohlüberlegter Verbesserungen. Der Kenner aber stellt fest, dass es hierzulande kaum zwei genau gleich gebaute Bauernhäuser gibt. Die überlieferten Formen wurden hinsichtlich Ausmassen und Anordnung je nach Bodengestalt und Grösse der Liegenschaft in allen möglichen Varianten verwendet, ohne dass dabei etwas anderes als ein unverkennbar typisches Appenzeller Bauernhaus entstanden wäre. Diese Tatsache zeugt einerseits vom ausgesprochen praktischen Sinn und der regen Phantasie der Erbauer dieser Häuser und andererseits von einem stark ausgeprägten Sinn für Ueberlieferungstreue. Der hinter diesem Haustypus stehende Menschenschlag bekannte sich beim Bauen — wie übrigens auch auf andern Lebensgebieten — zu jenen Grundformen, die sich in jahrhundertlangem Gebrauch bewährt hatten, ohne der Gefahr öder Gleichmacherei zu verfallen und ohne seine individuellen Bedürfnisse preisgeben zu wollen. Ein rechter Appenzeller hält das auch heute noch für das Richtige, was ganz in Ordnung ist.

*Heinrich Altherr*

#### 4. Gedichte

E HEEMETLI

*Huus ond Stall wie Arm in Arm  
schlüüffits zemme, bhab ond warm,  
ond der Hag lauft wien en Hond,  
dass üüs nüz i d Neichi chonnt  
wüt om d Heemet bis zom Bach. —*

*D Esche öberem Schendletach,  
wacht ond schermt met ehrnen Escht  
wien e Gluggere of em Nescht.  
Rue ond Freude drom ond dra.  
Meetli, machts di do nüd a?*

*Julius Ammann*

Lueg, henderem Stall en Holder,  
 bim Huus en Berebom,  
 en Trüeter a de Feeschter,  
 Wesbode om ond om,  
 ond d Henne schlöönid Beier;  
 der Gügeler of em Hag,  
 ond läät er au ke Eier,  
 so chrät er guete Tag.  
 Was s Wasser schwätzt am Bronne,  
 i cha nüd alls verstoh,  
 vo Sonneglöck ond Liebi  
 hets näbes höre loo.  
 E Meetli ischt am Spuele,  
 d Chatz of em Flüügefang,  
 ond onne inne webits  
 au scho, wääs Gott wie lang.  
 Der Säntis lacht i d Schübe,  
 ond s Jümpferli nickt mer zue.  
 Wenn i emol will wübe,  
 denn wääs i, was i tue.

En Appezellerhüsli  
 hed Frohsinn ond Verstand  
 ond luegt mit helle Schübe  
 i d Sonn ond wiit is Land.

Ond send au d Täfel vorne  
 recht bruu ond höbsch verbrennt,  
 me werd bi üüs vom Wetter  
 nütz möndersch as verwennt.

Drom hed au s Huus för d Kelti  
 de gschendelt Tschoope n aa,  
 ond d Feeschter hennen osse  
 mönd Regetächli haa.

Es stoh i minge Gfohre  
 ond glich i Gottes Hand,  
 ond hed wie d Lüüt drenn inne  
 vil Frohsinn ond Verstand.

Julius Ammann

## 5. Land und Leute

### WARUM GIBT ES ZWEI KANTONE APPENZELL?

#### *Die Reformation im Appenzellerland*

Zur ordentlichen Landsgemeinde im April 1524 erschienen die Landleute in grösseren Scharen als üblich. Grosse Spannung lag über dem Platz, als in feierlichem Zuge die Obrigkeit erschien, gefolgt von den Gesandtschaften aus elf eidgenössischen Orten und begleitet von den Standesweibern (Zürich war nicht vertreten). Der Gesandte von Bern, Herr Albrecht von Haller, hatte die Aufgabe, die Landsgemeinde vor dem neuen Glauben zu warnen. Er redete eine ganze Stunde lang, schrie sich müde und heiser, so dass man ihm einen frischen Trunk auf den «Stuhl» bringen musste. Mit grossem Mehr beschloss die Landsgemeinde dennoch, dass kein Priester etwas lehren dürfe, was in der Heiligen Schrift nicht enthalten sei, «und welcher anderster lehre, dem solle Muss und Brot, auch alle Nahrung, Schutz und Schirm abgeschlagen seyn, und aus dem Lande verwiesen werden».

## *Eine appenzellische Lösung*

Da die erregten Auseinandersetzungen in den Gemeinden und Räten andauerten, wurde auf den 6. August 1524 eine ausserordentliche Landsgemeinde einberufen. Auf Antrag eines Bürgers aus Hundwil fasste die Landsgemeinde den denkwürdigen Beschluss, «das man solle in yedtlicher kilchhöre<sup>1</sup> meeren, welichen glouben sy welte annemen, und was den die meerer Hand erhalte, dem solle die minder folgen, doch das der glouben frey syge, und dz kein parthei die ander zu glauben zwinge, sondern wohin einen yedtlichen sin gwüssen wyse dem sölle er nachvolgen, dergsalt dz wen es einem in der Kilch nitt gefalle, dz er in ein andre dörfte on alle entgeltluss gon». Schon am folgenden Sonntag fanden in allen Gemeinden «Kirchhörinen» statt. Die äussern Rhoden<sup>2</sup> Urnäsch, Hundwil, Teufen und Trogen<sup>3</sup> sowie Gais (Herisau erst einige Jahre später), bekannten sich zum neuen Glauben, während die sechs Rhoden umfassende Kirchhöri Appenzell beim alten Glauben blieb<sup>4</sup>.

Dieser Entscheid von 1524, dank dem keine Minderheiten vergewaltigt wurden, wirkte sich günstig aus. Es herrschte nun jahrzehntelang Friede und Duldsamkeit zwischen den Konfessionen. So hat sich beispielsweise nach dem grossen Brand in Herisau 1559 der katholische Landamman Meggelin energisch für die geschädigten Protestanten eingesetzt, und nach dem Brande im Dorfe Appenzell kam auch Hilfe aus den äussern Rhoden.

### *Die Gegensätze verschärfen sich*

Ernstliche Spannungen entstanden nach dem Tridentinum. 1579 erschien der erste Nuntius, Bischof Franz Bonhomini, in Appenzell; der Einfluss von Kardinal Karl Borromeo machte sich geltend, und 1587 wurde der Grundstein zu einem Kapuzinerkloster gelegt.

Mandate des Kirchhörirates von Appenzell erklärten den Besuch der Messe obligatorisch und verboten den Reformierten den Kirch-

<sup>1</sup> Kirchhöri: Gemeindeversammlung

<sup>2</sup> Rhode: romanisch *roda*, lateinisch *rota*, Umgang, Bezirk

<sup>3</sup> Die Rhode Trogen umfasste das ganze heutige Vorderland. Die Bewohner von Oberegg blieben beim alten Glauben und wurden im Landteilungsbrief Innerrhoden zugeteilt. Die endgültige Regelung erfolgte aber erst im 19. Jahrhundert. Oberegg bildet seither eine Exklave von Innerrhoden.

<sup>4</sup> Dieser Landsgemeindeentscheid zeigt die weitgehende Selbständigkeit der Gemeinden. Der bewährte Grundsatz der Gemeindeautonomie spielt heute noch im politischen Leben Ausserrhodens eine oft entscheidende Rolle. So hat beispielsweise heute noch jede Gemeinde ein eigenes Gericht; es gibt auch kein kantonales Schulgesetz, keine eigentliche Kantonspolizei usw.

gang in das benachbarte Gais. Landschreiber und Landweibel hatten die Ungehorsamen zu verzeigen, und Mitglieder des Rates besetzten an Sonntagen die Wege nach Gais. Unruhen flammten auf, so dass beide Parteien schliesslich die Tagsatzung um einen Schiedsspruch ersuchten. Dieser enthielt den bedeutsamen Satz: «Jede kilchhöri sölle vollmechtigen gwallt haben, in religion- und gloubenssachen ze handeln, was sie gut beduncke, dass allweg das minder dem meeren theil volgen sölle.»

Nach diesem Schiedsspruch, der von beiden Parteien angenommen wurde, verliessen die meisten Reformierten die innern Rhoden.

### *Der neue Kalender*

1582 forderte Papst Gregor XIII. die eidgenössischen Orte auf, den von ihm verbesserten Kalender<sup>5</sup> einzuführen. Der Rat des Landes Appenzell beschloss, in Uebereinstimmung mit dem Beschluss der sechs katholischen Orte an der Badener Tagsatzung, den neuen, Gregorianischen Kalender zu übernehmen und den 12. Januar 1584 als 22. Januar zu zählen. Die äussern Rhoden, unter dem Einfluss ihrer Pfarrer, die meist aus Zürich stammten, weigerten sich, den neuen Kalender anzunehmen, da sie nicht dem Papste gehorsam erscheinen wollten. Von 1584 an wurden wiederholt Bürger aus den äussern Rhoden, die sich gegen den neuen Kalender gewehrt hatten, vor den Rat nach Appenzell zitiert und von diesem zu Bussen oder gar Gefängnisstrafen verurteilt<sup>6</sup>.

### *Das Bündnis mit Spanien*

Unter der Führung des Luzerner Schultheissen Ludwig Pfyffer schlossen 1587 die sechs katholischen Orte einen Kriegs- und Soldvertrag mit König Philipp II. von Spanien. Die «grossen Hansen» in Appenzell drängten zum Beitritt zu diesem Bündnis. Die Befürworter stiessen aber auf den entschiedenen Widerstand der äussern Rhoden, die an der Landsgemeinde die Mehrheit zu stellen vermochten. Deshalb war es aussichtslos, die Sache von dieser entscheiden zu lassen.

<sup>5</sup> Der Julianische Kalender (seit 46 v. Chr.) rechnete mit einer Jahreslänge von 365¼ Tagen. Drei Jahre hatten 365 Tage, das vierte als Schaltjahr 366. Dieses Jahr erwies sich gegenüber dem wirklichen Sonnenjahr um 11 Minuten 12 Sekunden zu lang. Dadurch entstand bis ins 16. Jahrhundert ein Fehler von rund zehn Tagen. Nach dem Gregorianischen Kalender wurde dieser Fehler berichtigt und ein genaueres Schaltverfahren eingeführt: Der Schalttag im vollen Jahrhundert — wenn es nicht durch vier teilbar ist — fällt aus.

<sup>6</sup> In den hinterländischen Gemeinden, vor allem in Urnäsch, wird heute noch das Silvesterklausen am 13. Januar, am «Alten Sylvester», durchgeführt.

Im Sommer 1596 beschloss die Kirchhöri Appenzell den Beitritt zum Kriegs- und Soldvertrag mit Spanien. Der regierende Landammann erfuhr erst zwei Tage später davon. Die Antwort der Landsgemeinde im folgenden Frühling war eindeutig. Sämtliche Landesämter wurden durch Reformierte besetzt und zum Landammann wurde der aus Appenzell weggezogene Paul Gartenhauser gewählt.

Die äussern Rhoden verlangten nun, dass die Kirchhöri Appenzell das Bündnis mit Spanien aufgebe, da es sowohl verfassungswidrig<sup>7</sup> sei als auch dem Bundesbrief von 1513 widerspreche<sup>8</sup>.

Da alle Vermittlungsversuche scheiterten, blieb nur die rechtliche Erledigung durch die Tagsatzung. Am 11. Mai 1597 fällten die Vertreter der zwölf Orte in Baden den Schiedsspruch. Dieser erlaubte der Kirchhöri Appenzell, den Vertrag mit Spanien beizuhalten; war er aber abgelaufen, so durfte er nicht mehr erneuert werden ohne Wissen und Willen des ganzen Landes. Diesem Entscheid, der rechtlich unhaltbar war, wurde noch beigefügt, dass es den Parteien freistehe, das Land zu teilen, wenn der Schiedsspruch nicht angenommen werde.

### *Das Land wird geteilt*

Drei Wochen später versammelten sich die Bürger aus den äussern Rhoden in Hundwil zu einer «ausserrhodischen» Landsgemeinde. Die Versammlung lehnte den Schiedsspruch der Tagsatzung ab, dagegen stimmte sie dem Vorschlag, das Land zu teilen, zu. Den innern Rhoden wurde mitgeteilt, «wower und aber landtaman und rath der kilchhöri Appenzell zu raht wurdend und gemlte pündtnus lieber widerumb uffsagtend und den kilchgang, wie vor 10 oder 15 jaren gsin im land, der religion halb fry liessend, so wellind wir von Ussroden von herzen gern mit inen wie vormal ainandern helffen und in gmainem land gricht und recht halten und by ainandern in frid und ainigkait bliben». Aber schon in der folgenden Woche beschloss die Kirchhöri von Appenzell die Trennung des Landes und wählte einen eigenen Landammann.

In den folgenden Wochen entwarfen Vertreter beider Parteien unter Mitwirkung eidgenössischer Gesandter den Landteilungsbrief.

<sup>7</sup> Eine von der Landsgemeinde angenommene Verfassung bestand natürlich nicht. Verfassungscharakter hatten die «Landbücher», in die Gewohnheitsrecht und präjudizierende Beschlüsse von Rat und Gericht aufgenommen wurden.

<sup>8</sup> Der Bundesbrief von 1513 bestimmte, dass ohne Wissen und Willen der zwölf Orte keine Bündnisse abgeschlossen werden dürfen.



Im Herbst des gleichen Jahres genehmigte die Landsgemeinde in Teufen den Entwurf, dem später auch die innern Rhoden zustimmten. Damit war die Trennung des Landes vollzogen.

Da Banner und Siegel den innern Rhoden blieben, musste sich Ausserrhoden ein neues Wappen zulegen. Es blieb beim aufrecht gehenden Bären; man setzte aber zur Unterscheidung die beiden Buchstaben V R daneben (*Usser-Rhoden*).

#### *Ausserrhoden bestimmt einen Hauptort*

Sofort nach der Landteilung entstand ein heftiger Streit, in welcher Rhode das Rathaus gebaut werden solle. Die eidgenössischen Orte hätten wegen seiner günstigen Lage Herisau vorgezogen. Die Landsgemeinde beschloss aber, Rathaus, Stock und Galgen nach Trogen zu setzen. Die Hinterländer waren mit dieser Entscheidung nicht zufrieden und setzten den Nachtrag durch, dass auch in Hundwil Landsgemeinde gehalten werde und dass die Räte abwechselungsweise einmal in Trogen und das andere Mal in Hundwil oder Herisau zu tagen hätten.

Heute hat die Verwaltung des Kantons Appenzell A.-Rh. ihren Sitz in Herisau, wo auch die Sitzungen des Kantonsrates und des Regierungsrates stattfinden. Trogen ist Gerichtsort geblieben; im Rathaus tagen die kantonalen Gerichte; hier befinden sich auch die Gerichtskanzleien und die Büros des Kantonspolizeiamtes. Landsgemeindeorte sind immer noch Trogen und Hundwil.

*Alfred Jäger*

#### LITERATUR:

Ritter, Dr. K., Die Teilung des Landes Appenzell im Jahre 1597.

Trogen, 1897.

Appenzeller Urkundenbuch, herausgegeben von der Regierung des Kantons Appenzell-Ausserrhoden, bearbeitet von Dr. Traugott Schiess.

Trogen, 1934.

Walser Gabriel, Appenzeller Chronik.

St. Gallen, 1740.

## DER INNERRHODER UND DER AUSSERRHODER

*Die Innerrhoder* sind ein Völklein ganz eigener Art, vielleicht unter sich der einheitlichste Schlag in der Schweiz. Seit dem 8. Herbstmonat des Jahres 1597 ist Appenzell-Innerrhoden eine kleine, in sich abgeschlossene Welt, nach Norden und Osten vom reformierten Ausserrhoden umgeben und gegen das Rheintal und Toggenburg hin durch das Alpsteingebirge geschieden, mit den Hochtälern von Eggerstanden und Gonten, deren Wasser teilweise anders laufen, das oberste Talbecken der Sitter. Hier bergen sich an allen Hängen rings und in des Flusslaufs Mulden, unter tausend Dächern Freud und Leid des Daseins und ein Blümlein vor den Fenstern und ein Brunnen vor der Tür, ewig fliessendes Leben, das hin und wieder eine Blüte treibt. Weiss das Haus und gelb die Scheune und auf irgendwie verstandene Art katholisch die Seele des ganzen Giebels, der Stube und Stall verbindet: das ist Innerrhoden, noch hangend an den alten Trachten des Volkes bei Frau und Mann, Medel und Buob. Fühlen sie im Herz die Freude, fährt sie ihnen alsbald in die Beine, und sie tanzen mit siebzig Jahren noch so gerne wie mit fünfzehn. Geht ein Sehnen nach den Bergen, die sie lieben, irgendein Heimweh oder sonst ein Schmerz durch ihre leicht erregbare, bald getriebene, aber auch wieder bald geklärte Seele, dann jodeln sie und singen das Lied, das keine Worte hat, weil man ja so oft nicht sagen kann, was man empfindet. Ueber dreihundert Jahre lang ist dieses Völklein in sich abgesperrt. Gemischte Ehen will seine Kirche nicht, und auch die andere sieht sie nicht gerne. Höchst, höchst selten wurde eine Ausserrhoderin von einem Innerrhoder heimgeholt. Zu den katholischen Oberrheintalerinnen oder gar den Gamserinnen ist der «Spiniweg» zu weit. Drei Jahrhunderte lebt dieses Völklein aus sich allein, Vetter und Bäsi, alls dörenand. Von den ungefähr achtzig innerrhodischen Geschlechtern sind fast alle irgendwie untereinander verwandt. Das hat die Originalität dieses Völkleins mächtig gehoben, hat auch, wie jede Inzucht, seine Sensibilität aufs feinste ausgeprägt und ein verhaltenes Feuer in jeder Seele entzündet, das in der Provence oder in der Bretagne nicht schärfer aus dunklen Augen funkt. Oft aber liegt in diesen undeutschen, in diesen rätisch dunklen Augen das Matte einer tiefen Schwermut. Kein Innerrhoder wird leicht mit sich selber fertig. So oberflächlich seine Worte mit dem Witzgefunkel sind, so abgrundtief ist sein Gemüt, so wühlend oft und zerrend, masslos in Liebe und in Hass. Durch die dreihundertjährige Angewiesenheit auf sich selber ist in dem sprachlich alemannisierten Bergvolk der innern Rhoden ein ursprünglicher rätischer, ein vorwiegender welscher Rest des Blutes zur massgeben-

den Geltung gekommen. Die reinrassige Innerrhoderin sticht aus ihren deutschsprechenden Schweizerschwestern fremd hervor. Sofern sie ihre Landestracht nicht trägt und schweigt, was ihr allerdings schwerer fällt als der Verzicht auf das Landgewand, würde jeder in den gertenschlanken, mittelgrossen, dunkelbraunen oder schwarzhaarigen Frauen oder Töchtern Welsche vermuten. Ja, diese graziösen Schatzkästlein einer grandiosen Leidenschaft müssen einen Funken Südlandsonne in den Alpstein getragen haben.

Diesem Typ gegenüber ist *der Ausserrhoder* wie einem ganz anderen Volk gehörig. Der Ausser- und Innerrhoder sind miteinander vielleicht weniger verwandt als der Genfer und Schaffhauser, trotz ihrer Nachbarschaft und dem Gemeinanteil am Fell des Wapentiers. Während der dreihundert Jahre, da das innerrhodische Blut in seinen engen Zirkeln floss, mengte Ausserrhodens Volksbestand sich mit der Stadt St. Gallen, mit dem Toggenburg und Rheintal, mit dem Thurgau und nicht zuletzt — abgesehen von stark zürcherischem Einschlag — mit den Baslern, was ihn vielleicht am ehesten appenzellerisch erhalten hat. Der Ausserrhoder ist auf alle Fälle hochprozentiger Alemanne, auch in den wohlerhaltenen älteren Geschlechtern. Während es in Innerrhoden auf zehn Geschlechter nicht zwei gibt, die seit Jahrhunderten je fremdes Blut in sich aufgenommen haben, gibt es in Ausserrhoden wohl auch nicht zwei, die nicht über den Hag hinaus oder von ihm herein geheiratet haben. So wurden die Ausserrhoder ein ganz anderes Volk, abgesehen vom nicht zu unterschätzenden seelisch-geistigen Einfluss der Reformation.

Der Ausserrhoder hat grösste Aehnlichkeit mit dem Thurgauer: nüchterne Verstandesnatur, doch durchaus nicht gemütlos, praktisch eingestellt auf die Wirklichkeit, unternehmungsfreudig und schaffig; wenn religiös, so vom Verstand her, aus Erkenntnis des Wortes, dann aber mit einer Konsequenz, die nur der reformierte Christ gradlinig und unerbittlich innehält. Wenn man das Appenzellerland als *einen* Organismus gelten lassen will, so ist *Innerrhoden das Herz* und *Ausserrhoden der Kopf*. Dort regiert das Gemüt, hier der Verstand.

J. B. Rusch

Aus: Am Webstuhl der Zeit. I. Band

## VON DER ARBEIT DES APPENZELLERS

*Einst . . .*

waren die Appenzeller ein Volk von Bauern gewesen; doch betrieben sie neben der Landwirtschaft etwas Handwerk und Kleingewerbe für ihre eigenen Bedürfnisse. Neben dem spärlichen Ertrag des

Bodens half ihnen schon früh Hausindustrie das Leben fristen. In den einfachen Blockhütten unseres Landes wurde der an den appenzellischen Hängen gewonnene Flachs gesponnen und gewoben. Um Lichtmess herum trugen die fleissigen Frauen einen Teil der Erzeugnisse ihrer geschickten Hände als Abgabe ins Kloster St. Gallen. In stets wachsendem Masse wurde St. Gallen der Markort für eine umfangreiche Leinenindustrie. So waren denn auch die Appenzeller lange Zeit wirtschaftlich von den Märkten der Stadt St. Gallen abhängig. Nachdem die Appenzeller ihre politische Unabhängigkeit von der Fürstabtei errungen hatten und aus einem zugewandten Ort der Eidgenossenschaft im Jahre 1513 ein vollberechtigtes Glied derselben geworden waren, wollten sie sich selbstbewusst auch in Leinwandherstellung und -ausfuhr auf eigene Füsse stellen. Herisau erhielt im 17. Jahrhundert seine eigenen Garn- und Leinwandmärkte. Auch in Trogen bestanden wichtige Handelshäuser.

*Später . . .*

im 18. Jahrhundert, trat an die Stelle der Leinwandindustrie die Baumwollindustrie. Doch wurde die erste nie ganz verdrängt. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde das handgesponnene Garn mehr und mehr vom englischen Maschinengarn verdrängt. Immer wieder galt es, sich den Forderungen veränderter Mode und neuer Produktionsweise anzupassen. Politische Wirren erschwerten oft die Einfuhr von Rohmaterial und die Ausfuhr von Fertigwaren.

*Neben . . .*

der Spinnerei und der Weberei entwickelte sich in unserem Lande die Stickerei-Industrie. Anfangs bestickten fleissige Frauenhände die Tücher, wie dies heute in Innerrhoden noch üblich ist, dann aber wurde die Handstickmaschine erfunden. In der kurzen Zeit eines halben Menschenalters nistete sich die Handstickmaschinen-Industrie in hundert und aber hundert Häusern des St.-Galler- und Appenzellerlandes ein. Auch in zahlreichen Fabriken fanden die Stickmaschinen Eingang.

Die Einführung dieser Hausindustrien, verbunden mit der immer ausschliesslicheren Ausrichtung der Landwirtschaft auf Viehzucht und Milcherzeugung, hatte eine wesentliche Anpassung des Hauses an die neuen Verhältnisse zur Folge.

*Weiter . . .*

ging die Entwicklung. Die Schiffstickmaschine löste die Handstickmaschine ab. Die veralteten Bleichereien und Appreturen wurden

umgeändert. Man lernte vom Ausland, vor allem von England. Entwerfer, Vergrösserer und Sticker fanden guten Verdienst, ebenso die Exporteure.

*Aber . . .*

nicht nur wuchs die Konkurrenz und wechselten gute und schlimme Konjunkturen, sondern die fortschreitende Mechanisierung, die besonders im Automaten zum Ausdruck kam und durch elektrischen Betrieb gefördert wurde, setzten den Stickern arg zu und entwerteten, ja verdrängten die bisherigen Stickmaschinen.

Mit der Stickerei-Industrie aufs engste verbunden sind die Sengerei, Bleicherei und gegebenenfalls auch die Färberei. Aber auch die mit dem Export verbundene Buchbinderei und Kartonage litt zuzeiten unter der Krisenempfindlichkeit unserer Textilindustrie. Gross- und Kleinbetriebe mussten teilweise stillgelegt werden, und manche Existenz ging zugrunde. Nur wer durchzuhalten vermochte oder sich rechtzeitig umzustellen wusste, fand sich wieder zurecht.

*Beispielsweise . . .*

führe ich einen Dorfbezirk von Herisau an, der in einem verhältnismässig engen Tälchen liegt. In einem rund siebenhundert Meter langen Talabschnitt befanden sich noch vor fünfzig Jahren fünf Fabriken, die der Textilveredelung dienten: Bleicherei, Appretur, Färberei, Sengerei, Ausrüsterei und Stickerei. Gegen siebenhundert Personen fanden in ihnen Arbeit und Verdienst. Nicht eingerechnet sind in dieser Zahl die vielen Heimarbeiterinnen, die sich mit Nachstickern, Ausschneiden oder Ausrüsten beschäftigten. Im genannten Teilstück boten sieben Wirtschaften, zwei Metzgereien, drei Bäckereien und fünf Spezereiläden alles für das leibliche Wohl der Arbeiter und Angestellten. Geschäftsreisende äusserten sich dahin, dass dieser Bezirk für sie das einträglichste Tätigkeitsfeld der ganzen Ostschweiz sei.

Heute besteht von diesen fünf Betrieben noch ein einziger, der der Fabrikation und dem Export von Stickereien dient. Exportländer: europäische Staaten mit guter Währung, Nord- und Südafrika, einzelne Staaten von Südamerika, Mexiko, Australien, Neuseeland. Es sind im Betrieb rund 70 Personen beschäftigt.

Im Laufe der letzten Jahre sind in den teilweise jahrlang unbenutzt gebliebenen Räumen der eingegangenen, oben angeführten Fabriken teils Wohnungen eingebaut worden, teils haben moderne Geschäftsbetriebe in ihnen willkommene Unterkunft beziehen können. Als solche sind zu nennen: Champignonzucht, Schreinerei und

Zimmerei, Garagen, Karosseriebau, Autospritzerei, Autoreparaturwerkstätten, Autosattlerei, Glasbläserei, Kammgarnspinnerei, Konservenfabrik, Orthopädieschuhmacher-Werkstätte, mechanische Drechslerei.

*Heute . . .*

bestehen aber in Ausserrhoden noch einige *Textilveredelungs*unternehmen grossen Formats. Bedeutende *Exporthäuser* besorgen die Ausrüsterei und die Ausfuhr von Baumwollgeweben und Stickereien. Die *Stickerei*-Industrie erfreut sich gegenwärtig einer guten Beschäftigung. Der Ausnützungsgrad der vorhandenen Stickmaschinen hat sich schrittweise auf etwa 95 % gehoben. Die *Baumwollweberei* weist ebenfalls einen guten Auftragsbestand auf. Das Appenzeller Vorderland ist der Sitz der *Beuteltuchweberei* (Herstellung von Müllereigazen). Beste Abnehmer sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Grossbritannien und Westdeutschland. *Strumpfindustrie*, *Strickerei* und *Wirkerei* sind in Ausserrhoden auch heimisch. Ein grösseres Etablissement widmet sich der *Kammgarnspinnerei*. *Teppich-* und *Möbelstoffweberei* sowie die *Bürstenindustrie* verhalfen auch vielen Einwohnern zu gutem Verdienst. Unter dem Namen «Walke» (früher Leinenwebereigeschäft) besteht in Herisau eine leistungsfähige *Buntpapierfabrik*. Ein Grossunternehmen, das neben dem eben genannten und verschiedenen Betrieben des *Eisen-, Stahl-* und *Maschinenbaus* als Gegengewicht zu der krisenempfindlichen Textilindustrie wirkt, ist das *Kabel-, Kautschuk- und Kunststoffwerk* Suhner & Co. AG in Herisau, das eine überbaute Fläche von 16 000 m<sup>2</sup> aufweist und gegen 900 Angestellte und Arbeiter beschäftigt. Neben den angeführten Betrieben und auch solchen der *Holz- und Baubranche* haben auch neuere Unternehmen im Appenzellerland Eingang gefunden: eine Fabrik für Fein- und Schnellwaagen, eine solche für elektronische Rechenggeräte, eine Damenkleiderfabrik, eine andere, die Lederbekleidungsstücke herstellt, und schliesslich eine Leuchtröhrenfabrik.

Ausser diesen vielseitigen Industrie-Unternehmen weist das Appenzellerland eine grosse Anzahl handwerklicher Betriebe auf.

Auch soll nicht verschwiegen sein, dass im freiheitsliebenden Kanton Appenzell A.-Rh. als dem einzigen der Schweiz, die *Naturheilpraxis* anerkannt ist. Kein Wunder, dass allein in Herisau an die 70 Natur- und 40 Zahnärzte sich niedergelassen haben und ihr Gewerbe als freie Berufsgruppe ausüben.

*Gastfreundschaft* hält der Appenzeller hoch. Ihre Pflege trägt die Verpflichtung in sich, den eigentlichen gastgewerblichen Faktoren, als da sind: Unterkunft, Verpflegung, Unterhaltung und Gewährung

weiterer Annehmlichkeiten, alle Aufmerksamkeit zu schenken. Der appenzellische Gastwirt weiss das. Und wir alle wissen, dass das Gefühl des Zuhause-seins empfänglich macht für die mannigfachen Reize der vielgestaltigen Landschaft, für die Intimitäten der schmucken Dörfer und für das originelle Wesen der Bevölkerung.

*Hans Frischknecht*

## BEVÖLKERUNGSBEWEGUNG UND ERWERBSARTEN IN APPENZELL A.-RH.

### *Bevölkerungsbewegung in Ausserrhoden und Zahl der Stickmaschinen*

Jahr	Einwohner	Zahl der Stickmaschinen
1950	47 900	
1941	44 800	380
1930	49 000	590
1920	55 400	
1910	58 000	2600
1900	55 300	2380
1890	54 100	
1880	52 000	2230
1870	48 700	1140
1860	48 400	
1850	43 600	

<i>Erwerbsarten in Ausserrhoden</i>	<i>Erwerbende</i>	<i>Erwerbende mit Angehörigen</i>
Land- und Forstwirtschaft	3700	9000
Nahrungsmittelindustrie	900	2000
Textilindustrie	4400	7800
Bekleidung	1400	2100
Papierindustrie	200	300
Chemische Industrie	100	300
Metallindustrie	600	1300
Maschinenindustrie, Apparatebau	1000	2800
Holzgewerbe	600	1500
Baugewerbe	1400	3400
Handel, Bank, Versicherung	1600	3100
Gastgewerbe	700	1000
Verkehr, PTT	700	1700
Zahnärzte	150	400

*Alfred Jäger*

## DIE APPENZELLISCHE LANDSCHAFT

Wir Appenzeller leben auf einem an Schönheiten reich gesegneten Erdenfleck. Zwar wird beispielsweise der vom Toggenburg herkommende und in Richtung Bodensee oder Rheintal fahrende Automobilist von diesen Schönheiten wenig zu sehen bekommen, wenn er das Appenzellerland in einer knappen Autostunde «machen» will. Vielleicht wird ihn diese Fahrt sogar enttäuschen. Der Charakter der appenzellischen Landschaft ist eben weder grandios noch attraktiv; ihre Reize sind von stiller und intimer Art. Nur der geruhsam Wandernde wird diese Reize aufspüren und von ihnen erfüllt werden. Ich käme wahrlich in etwelche Verlegenheit, wenn ich eine Reihe besonders auffälliger «Sujets» aufzählen müsste.

Da sind drei oder vier Hügelketten, die wie die Saiten eines mächtigen Instruments zwischen obere Thur und Rheintal gespannt wurden. In kräftiger und eigenwilliger Gebärde fahren diese Hügelstränge aus dem breiten Graben des Toggenburgs empor, laufen in abwechslungsreichem, welligem Auf und Ab gegen Nordosten und schwingen ungefähr dort, wo der Rhein in den Bodensee mündet, in kurzen, wie abgerissenen Bewegungen aus. Südlich davon ist in paralleler Richtung ein zweites, an Umfang kleineres, aber um so markanter sich präsentierendes Instrument hingelegt — der Alpstein. Die zackigen, schartigen Kalkgräte dieses vielgerühmten und vielleicht schönsten Voralpen-«Massivs» bilden — gesehen aus der Gegend des Fürstenlandes oder des Thurgaus oder des deutschen Bodenseeuferes — ein gegen das Rheintal entschieden abschliessendes Bollwerk. Das Ganze, die Berge und Hügel, liegt da wie ein mächtiges Scheunendach mit einer gegen Süden schroff abfallenden, gegen Norden aber zahm und flach geneigten Dachfläche. In harmonischer Verteilung sind über Kuppen und Hänge der Hügel und drunten in den tiefgekerbten «Krachen» der Bachläufe dunkle Tannenwälder hingebreitet. Auf sonnigen, meist gegen Mittag offenen Terrassen oder an gut zugänglichen Hügeln liegen die etwa zwei Dutzend appenzellischen Dörfer. Dazwischen siehst du — wie Spielzeuge aus der Hand eines Riesen hingesät — die vielen hundert Einzelsiedlungen des Landes, die «Häämetli» und «Höckli» der Bauern und übrigen Bewohner Ausser- und Innerrhodens.

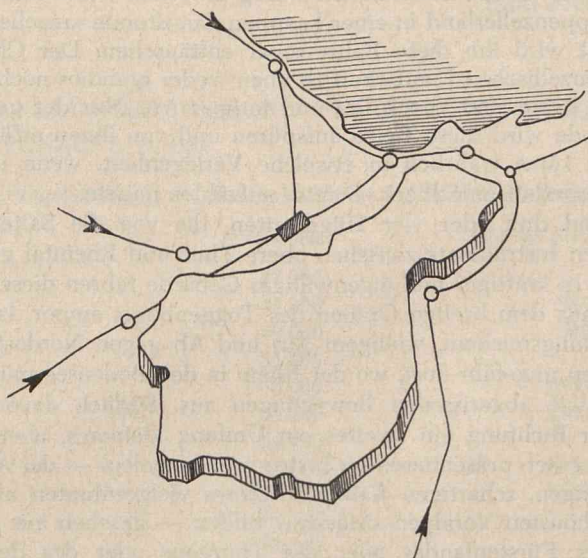
*Heinrich Altherr*



## 6. Lektionsskizze

zum Thema «Appenzellerland»

*Mit der Bahn an den Fuss des Appenzellerlandes*



Berichte an Hand der Schweizer Karte über die verschiedenen Zufahrtswege!

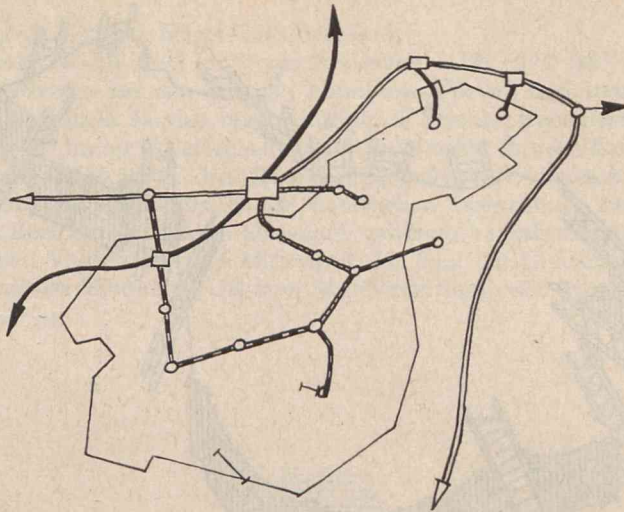
Auf welchem Wege erreichst du von deinem Wohnort aus am raschesten den Fuss des Appenzellerlandes?

Klettern?

Nein! Von verschiedenen sanktgallischen Nachbarorten aus führen dich leistungsfähige Bahnen in unser Hügelland hinauf.

Bahn	Ausgangspunkt (st.-gallischer Nachbarort)	Bahnroute
<i>Normalspurbahn</i> Bodensee-Toggenburg- Bahn	St. Gallen oder Degersheim	Romanshorn-Wattwil- Rapperswil
<i>Elektrische Zahnradbahn</i> (Normalspur) Heidener Bahn	Rorschach	Rorschach-Wienacht- Heiden

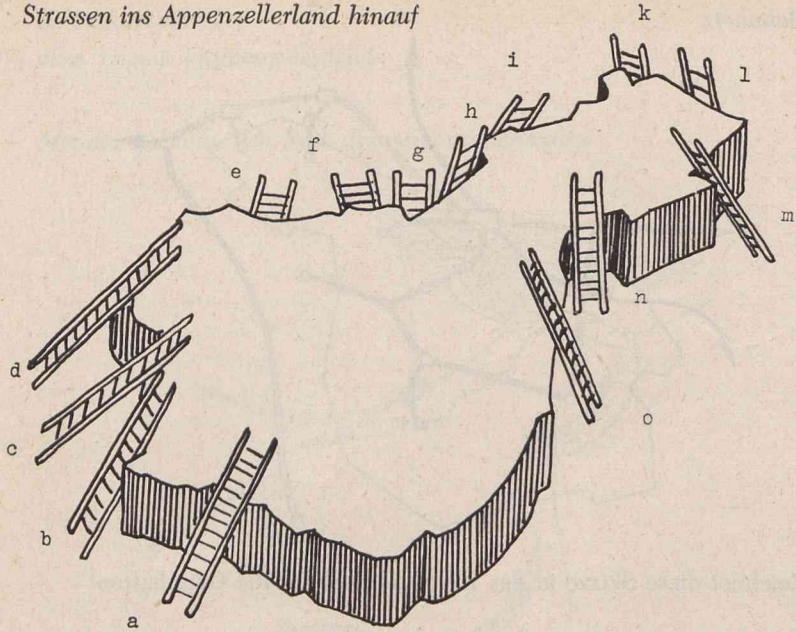
## Bahnnetz



Zeichnet diese Skizze in das Heft und benennt die Ortschaften!

Bahn	Ausgangspunkt (st.-gallischer Nachbarort)	Bahnroute
<i>Elektrische Schmalspurbahn</i> Appenzeller Bahn	Gossau	Gossau–Herisau– Urnäsch–Appenzell– Wasserauen
Trogener Bahn	St. Gallen	St. Gallen–Speicher– Trogen
<i>Elektrische Schmalspurbahn,</i> <i>teilweise mit Zahnrad</i> Gaiser Bahn	St. Gallen und Altstätten	St. Gallen–Teufen– Bühler–Gais–Appenzell und Gais–Altstätten
<i>Zahnradbahn</i> Rheineck–Walzenhausen	Rheineck	Rheineck–Walzenhausen
<i>Luftseilbahn</i> Säntis–Schwebbahn Ebenalpbahn		Schwägalp–Säntis Wasserauen–Ebenalp

Strassen ins Appenzellerland hinauf



		Höhenlage in Meter über Meer	Unterschied Meter
a	Nesslau — Schwägalp	761	1356
b	St. Peterzell — Schönengrund	705	845
c	Dicken — Schwellbrunn	823	972
d	Degersheim — Herisau (Kts.-Grenze)	700	778
e	Gossau — Herisau	637	778
f	St. Gallen — Herisau	670	778
g	St. Gallen — Teufen	670	838
h	St. Gallen — Speicher	670	930
i	St. Gallen — Rehetobel	670	958
k	Rorschach — Heiden	401	812
l	Rhoneck — Walzenhausen	403	682
m	Berneck — Reute	413	721
n	Altstätten — Trogen	458	907
o	Altstätten — Gais	458	936

Sucht diese Strassen auf der Schweizer Karte!

Rechnet nach den obigen Angaben die Höhenunterschiede aus!

Einige dieser Strassenstrecken sind auch Teile von Postautolinien.  
Welche? (Kursbuch)

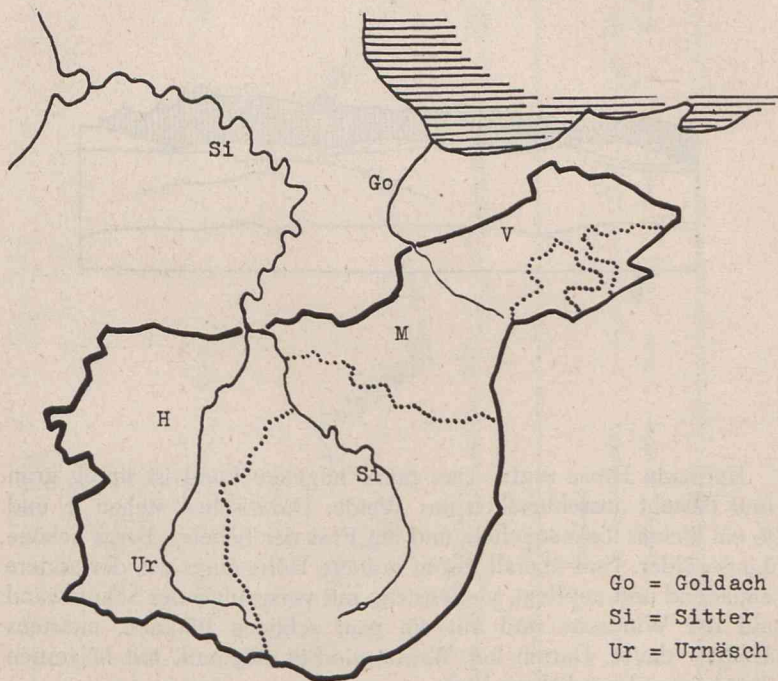
Warum führen von Süd-Südosten her keine Strassen ins Appenzellerland hinauf? Die Karte gibt dir Auskunft.

## Zwei Halbkantone

teilen sich in unser Hügel- und Bergland:  
Appenzell A.-Rh. (242 km<sup>2</sup>) und Appenzell I.-Rh. (173 km<sup>2</sup>).

*Immerrhoden* hat den grösten Anteil am Alpstein und trennt mit einem weit nach Norden ragenden Spickel beinahe Ausserrhoden in zwei Teile. Im appenzellischen Vorderland besitzt es zwei Exklaven.

*Ausserrhoden* ist in drei Bezirke eingeteilt. Tief eingeschnittene Flussläufe bilden einerseits die natürlichen Grenzlinien zwischen diesen Bezirken, andererseits aber auch gehörige Verkehrshindernisse. Zwischen Vorder- (V) und Mittelland (M) liegt der Goldachgraben, während das Hinterland (H) vom Mittelland durch den Sittergraben getrennt ist.



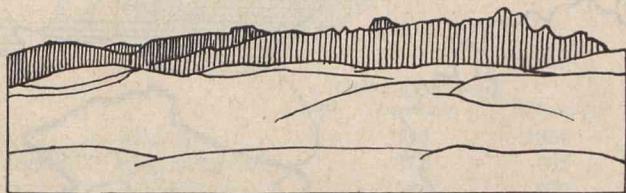
Der Abschnitt «Warum gibt es zwei Kantone Appenzell?» klärt über die Landteilung auf (siehe S. 28 ff.).

## *Bodengestalt und Bodennutzung*

Die langgezogenen Hügelreihen wurden von den genannten Gräben an mehreren Stellen durchquert. Der grösste Zufluss der Sitter, die Urnäsch, tat es dieser gleich. Viele grössere und kleinere Bäche, die diesen Hauptflüssen zustreben, halfen mit, unserer Landschaft das vielgestaltige Gepräge zu geben.

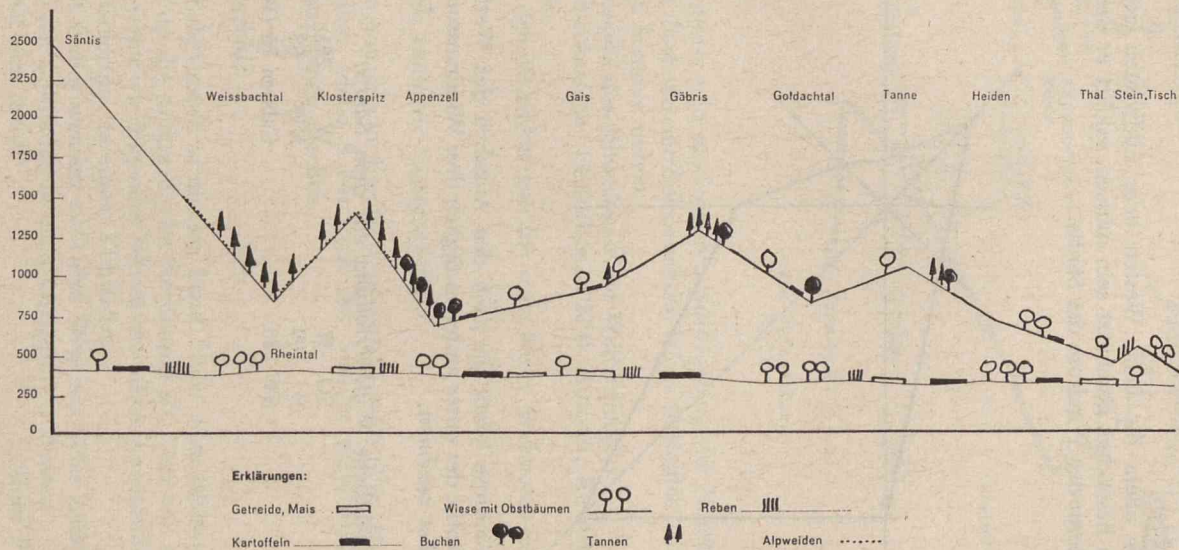
Die Quellbäche der Goldach entspringen den Hängen des Gäbris und des St. Anton. Das Quellgebiet der Sitter liegt im Alpstein, während die Urnäsch unweit der Talstation der Säntis-Schwebebahn ihre Quelle hat.

Hinter den welligen Hügeln bildet der Alpstein einen wuchtigen Abschluss.



Hermann Hesse sagt: «Das ganze hügelige Land ist üppig grün und besteht ausschliesslich aus Weide. Dazwischen stehen je und je ein kleines Tannengehölz und am Fuss der höheren Berge schöne Laubwälder. Und überall liegen saubere Höfe, einer wie der andere einladend und gepflegt, vielfenstrig, mit vorspringender Schutzwand auf der Windseite und mit ein paar schönen Bäumen, meistens Eschen, davor. Darum her Weide, niedrig umzäunt, mit hölzernen Tränken und herrlichem Vieh.

Das Wandern in diesem tausendfach gefalteten Hügellande hat etwas Spannendes und Erwartungsvolles. Das beständige Bergauf und Bergab öffnet von Augenblick zu Augenblick neue Bilder.»

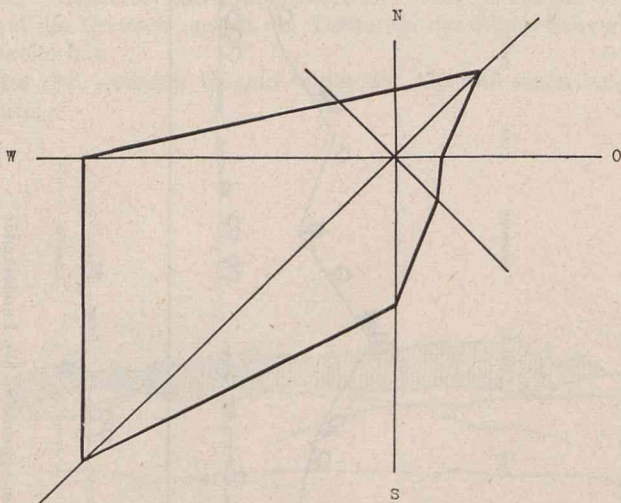


Nach einem Skizzenblatt aus der Aufgabensammlung zur appenzellischen Landeskunde

## Vom Wetter

Ein Schüler suche im Kapitel über das Appenzeller Bauernhaus diejenigen Abschnitte heraus, die über *Wetterschutzvorrichtungen* am Haus berichten!

Dass vor allem die nach Westen oder Südwesten gerichteten Hausseiten besonders geschützt sein müssen, erklärt er den andern anschaulich an der Windrose des Säntis.

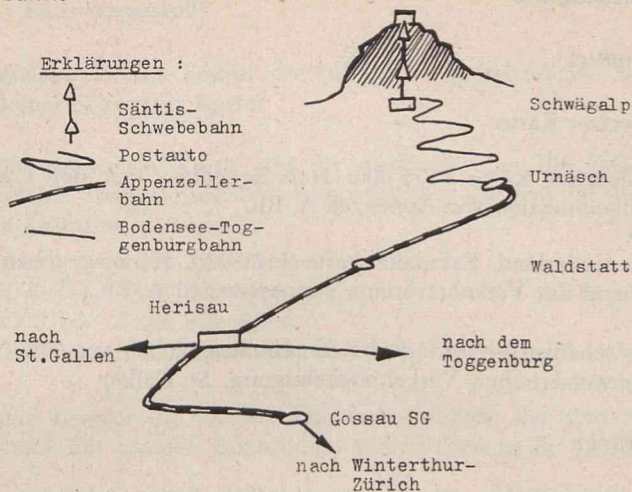


Diese Windrose könnt ihr nach den Angaben des Wetterwartes auf dem Säntis, der unter anderem täglich drei Windmessungen vornimmt, selbst *zeichnen*.

Mittlere jährliche *Windverteilung auf dem Säntis:*

N 49	SO 47	W 261
NO 92	S 109	NW 63
O 43	SW 356	Calmen 75 (Windstille)

## Vom Säntis



Bekanntester und markantester *Ausflugsberg* der Nordostschweiz. Mit Bahn, Postauto und Schwebebahn leicht erreichbar. Skiabfahrten bis in den Sommer hinein.

*Wetterwarte* des schweizerischen Wetterdienstes.

*Mehrzweckanlage*: Fernsehen, UKW, Autoruf, Richtstrahl-telephonie.

Stelle den Fahrplan auf für eine Fahrt Wohnort—Säntis!

## Handwerk, Industrie, Gastgewerbe

Nach den Angaben im Kapitel «Land und Leute» (Von der Arbeit des Appenzellers, siehe S. 34) kann der Schüler aufschlussreiche Zusammenstellungen machen.

## Wer hat recht?

Nun bist du droben in unserm Land. Nach allen Richtungen siehst du hinab in die sanktgallische Nachbarschaft. Sind wir Appenzeller boshaft, wenn wir folgendes behaupten: «Das Appenzellerland liegt wie ein Goldstück in einem Kuhfladen»?

Die St.-Galler wenden zwar den Stiel um: «Das Appenzellerland liegt wie ein Kuhfladen in einer saftiggrünen Wiese.»

Wer hat nun recht?

Hans Frischknecht



## 7. Arbeitsaufgaben

### *Arbeitsmittel*

1. Schweizer Karte
  2. Appenzeller Karte 1:75 000. Herausgegeben von der Landeschulkommission von Appenzell A.-Rh.  
oder  
Appenzellerland, Exkursionskarte 1:60 000. Herausgegeben vom Verband der Verkehrsvereine von Appenzell A.-Rh.
  3. Vogelschaukarte Nordostschweiz. Herausgegeben von der Nordostschweizerischen Verkehrsvereinigung, St. Gallen
  4. Kursbuch
  5. «Land am Säntis». Bearbeitet von Albert Jetter und Eugen Nef; im Sonderheft der Zeitschrift «Der Hochwächter, Blätter für heimatliche Art und Kunst», 7/8, 1956. Verlag Paul Haupt, Bern  
oder  
«Land am Säntis». Herausgegeben von Albert Jetter und Eugen Nef. Erweiterte Ausgabe für die Schule von der Landeschulkommission von Appenzell A.-Rh., Herisau
- Empfehlenswert ist ferner: Poststrassen im Appenzellerland. Herausgegeben von der Generaldirektion PTT, Bern

### *Aufgaben*

1. Beschreibe die Lage des Appenzellerlandes!
  - a) In der Schweiz
  - b) Vom Bodensee aus
  - c) Von deinem Wohnort aus
  - d) An welchen Teilen der Schweiz (Alpen, Voralpen, Mittelland, Jura) hat das Appenzellerland Anteil?
2. An welche Kantone grenzt das Appenzellerland?
3. Wie erreichst du das Appenzellerland von deinem Wohnort aus?
  - a) Zeichne deine Vorschläge auf die Schiefertuchtafel oder in «Westermanns Umriss»!

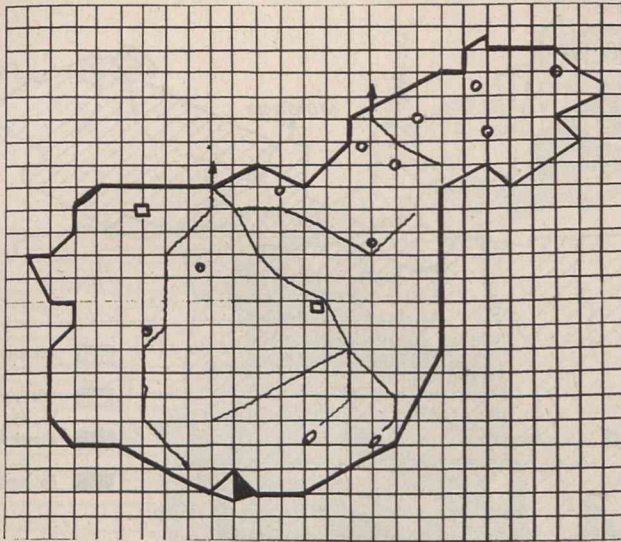
- b) Wer findet im Kursbuch die beste Verbindung vom Wohnort nach Appenzell?
4. Welche Dörfer findest du auf der Vogelschaukarte und auf deiner Schweizer Karte?
5. Die Schweizer Karte gibt dir Auskunft über die Grösse der Dörfer. Stelle sie mit den entsprechenden Zeichen auf der Karte in Gruppen zusammen:
- über 10 000 Einwohner  
 5000 bis 10 000 Einwohner  
 2000 bis 5 000 Einwohner  
 500 bis 2 000 Einwohner
6. Wie heissen die beiden Kantonshauptorte? Sie sind auf der Karte mit grossen Buchstaben geschrieben (z. B. ALTDORF).
7. Das höchstgelegene Dorf ist Schwellbrunn, das tiefstgelegene Reute. Berechne den Höhenunterschied! (Höhenangaben findest du im Stationsverzeichnis des Kursbuches oder auf der Appenzeller Karte.)
8. Miss die grösste Ausdehnung des Appenzellerlandes von SW gegen NO!
9. Suche im Kursbuch die appenzellischen Bahnen:
- Gossau–Herisau–Urnäsch–Appenzell–Wasserauen  
 St. Gallen–Gais–Appenzell, Gais–Altstätten  
 St. Gallen–Speicher–Trogen  
 Rorschach–Heiden  
 Schwägalp–Säntis  
 Wasserauen–Ebenalp  
 Bodensee–Toggenburg–Bahn (Romanshorn–St. Gallen–Wattwil)
- Stelle folgende Tabellen zusammen:
- a) Normalspurbahnen:  
 Normalspurbahnen mit Zahnrad:  
 Schmalspurbahnen:  
 Schmalspurbahnen mit Zahnrad:  
 Luftseilbahnen:
- (Die nötigen Angaben findest du im Kursbuch.)

- b) Bundesbahnstrecken:  
Privatbahnstrecken:

(Auch diese Angaben findest du im Kursbuch.)

10. Schreibe alle Postautolinien auf, die in Heiden ihren Ausgangspunkt haben!
11. Suche auf der Karte drei Wege, die auf den Säntis führen!
12. Im Kursbuch findest du die Länge und die Fahrzeit der Luftseilbahn auf den Säntis. Berechne die Stundengeschwindigkeit der Kabine!
13. Lies im Heft «Land am Säntis» den Bericht «Der Wetterwart berichtet von einem Wintersturm». Stelle nach diesem Bericht den Stundenplan des Wetterwartes zusammen (siehe Literaturverzeichnis).
14. Suche auf der Karte die wichtigsten Bäche des Appenzellerlandes! Wie heissen sie? In welcher Richtung fliessen sie? Wohin münden sie?
15. Im Alpstein liegen drei Seen: der Seealpsee, der Säntisersee und der Fählensee. Lies im Heft «Land am Säntis» und erzähle deinen Kameraden:
  - a) Auf der Suche nach dem Abfluss des Wassers
  - b) Wie die Glücksalp zur Fählenalp wurde
16. Betrachte auf der Appenzeller Karte das Gebiet nördlich der Linie Gossau-Uzwil und nachher die Gegend zwischen Herisau und Teufen. Vergleiche die Siedlungsformen!
17. Lies im Heft «Land am Säntis» die Sage vom Riesen Säntis!
18. Vergleiche das Schulwandbild «Appenzellerhaus» von Karl Liner (1959 gemalt, 1960 herausgegeben) mit dem Bild «Appenzeller Landschaft» von Bartholomäus Lämmli (1800–1865). Eine Reproduktion dieses Bildes findest du im Heft «Land am Säntis». Was ist gleich? was anders?

*Wie wir das Appenzellerland auf die Arbeitsblätter zeichnen*



*Anregungen zum Basteln*

Modellbogen «Appenzellerhaus».

Pädagogischer Verlag des Lehrervereins Zürich

«Appenzellerhaus» im

Lehrgang für Papparbeiten.

Verlag Schweizerischer Verein für Handarbeit und Schulreform.

(Auslieferungsstelle: E. Ingold & Co., Herzogenbuchsee)

*Literaturhinweis*

Unterrichtsgestaltung in der Volksschule, Band II, Geographie.

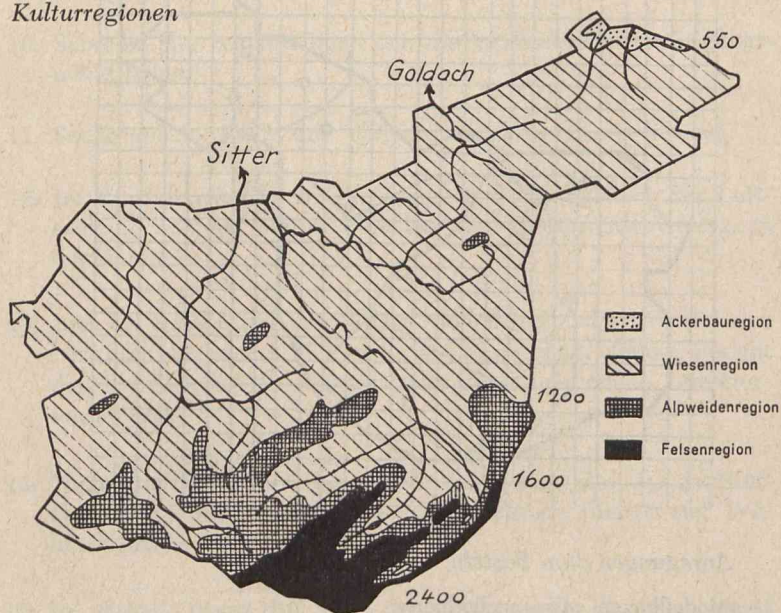
Roth Heinrich, Dr., und Mitverfasser.

Sauerländer, Aarau

*Alfred Jäger*

## 8. Geographische Skizzen

### Kulturregionen



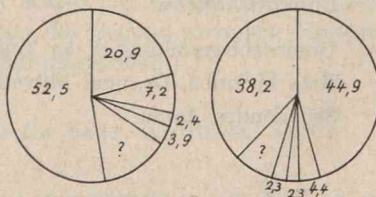
— 550 m Hügelstufe (Ackerbau)  
bis Grenze Weinstock  
— 1200 m Bergstufe (Wiesen)  
bis obere Grenze Buche

— 1600 m untere alpine Stufe (Alpweiden)  
bis Baumgrenze  
— 2400 m alpine Stufe (Fels)  
bis Schneegrenze

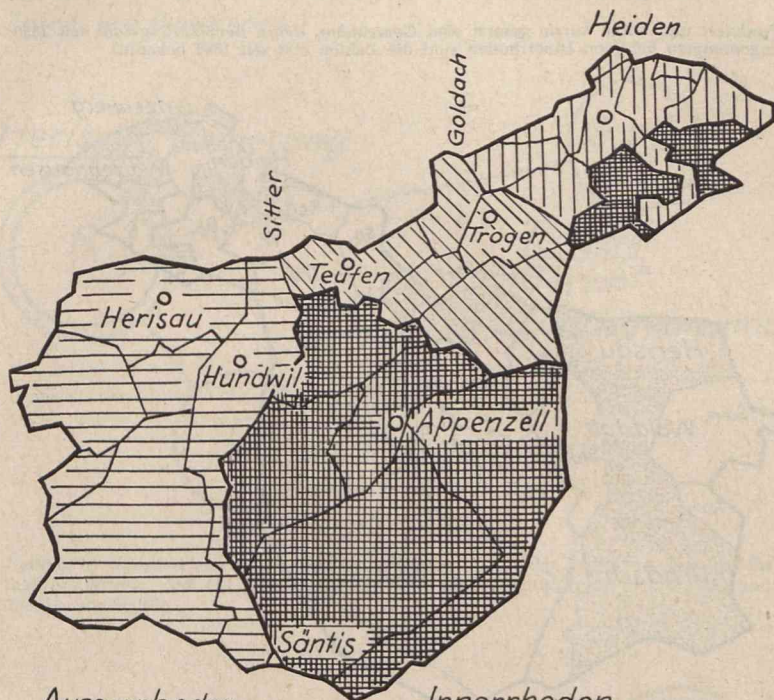
### Erwerbsklassen

Ausserrhoden

Innerrhoden




52,5 %	Industrie, Handwerk	38,2 %
20,9 %	Land- und Forstwirtschaft	44,9 %
7,2 %	Handel, Bank, Versicherung	4,4 %
2,4 %	Gastgewerbe	2,3 %
3,9 %	Verkehr	2,3 %
	andere?	





Auserrhoden

Innerrhoden

 *Hinterland*



 *Mittelland*

 *Vorderland*

*Gemeinden von Auserrhoden*

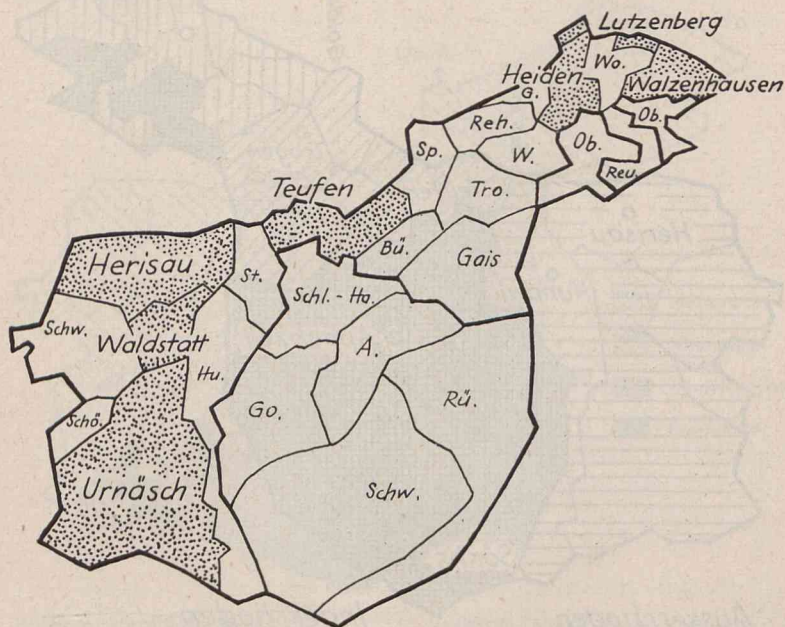
*Bezirke von Innerrhoden*

Hinterland	Mittelland	Vorderland
<i>Urnäsch</i>	<i>Teufen</i>	<i>Rehetobel</i>
<i>Herisau</i>	<i>Bühler</i>	<i>Wald</i>
<i>Schwellbrunn</i>	<i>Gais</i>	<i>Grub</i>
<i>Hundwil</i>	<i>Speicher</i>	<i>Heiden</i>
<i>Stein</i>	<i>Trogen</i>	<i>Wolfhalden</i>
<i>Schönengrund</i>		<i>Lutzenberg</i>
<i>Waldstatt</i>		<i>Walzenhausen</i>
		<i>Reute</i>

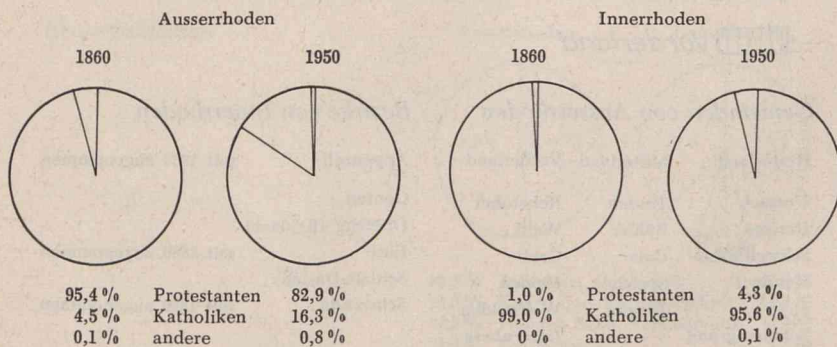
<i>Appenzell</i>	seit 1880 zugenommen
<i>Gonten</i>	
<i>Oberegg (Exklave)</i>	
<i>Rüte</i>	seit 1880 zugenommen
<i>Schlatt-Haslen</i>	
<i>Schwende</i>	seit 1880 zugenommen
(Innerrhoden hat nur Bezirke, keine Gemeinden)	

## Die Gemeinden von Ausserrhoden und die Bezirke von Innerrhoden

Punktiert und unten kursiv gesetzt sind Gemeinden, deren Bevölkerungszahl seit 1850 zugenommen hat (von Innerrhoden sind die Zahlen erst seit 1880 bekannt)

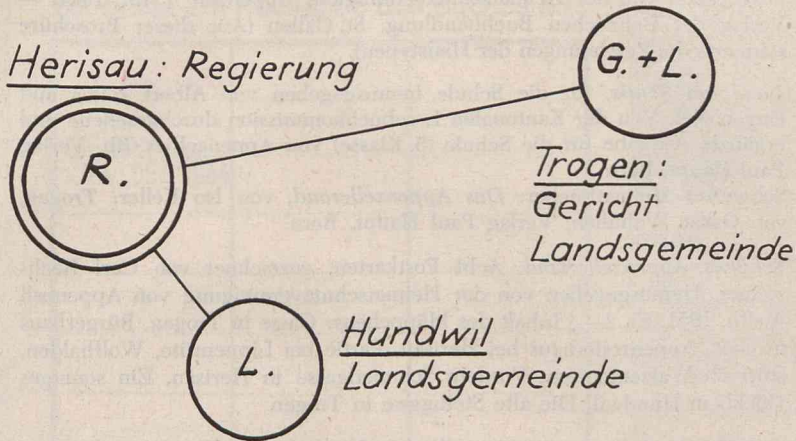


## Konfessionen in Ausserrhoden und Innerrhoden



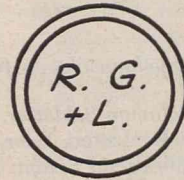
Alfred Jäger

Sitz und Tagungsorte von Regierung, Gericht und Landsgemeinde in  
Ausser- und Innerrhoden



Herisau ist Hauptort von Appenzell-Ausserrhoden mit Sitz der Regierung. Das Gericht tagt in Trogen, und die Landsgemeinde wird abwechslungsweise in Hundwil und Trogen abgehalten.

Appenzell ist Hauptort von Innerrhoden und beherbergt gleichzeitig Regierung, Gericht und Landsgemeinde.



Karl Eigenmann



## BEGLEITSTOFFE

*Das Appenzellerhaus und seine Schönheiten*, von Salomon Schlatter. Herausgegeben von der Heimatschutzvereinigung Appenzell A.-Rh. 1944. — Verlag der Fehr'schen Buchhandlung, St. Gallen (Aus dieser Broschüre stammen die Zeichnungen der Haustypen).

*Land am Säntis*, für die Schule herausgegeben von Albert Jetter und Eugen Nef. Von der Kantonalen Lesebuchkommission durchgesehene und ergänzte Ausgabe für die Schule (5. Klasse) von Appenzell A.-Rh. Verlag Paul Haupt, Bern

Schweizer Heimatbücher: *Das Appenzellerland*, von Iso Keller; *Trogen*, von Oskar Wohnlich; Verlag Paul Haupt, Bern.

*Schönes Appenzellerland*. Acht Postkarten, gezeichnet von Carl Rechsteiner. Herausgegeben von der Heimatschutzvereinigung von Appenzell A.-Rh. 1951. Fr. 2.—. Inhalt des Mäppchens: Gasse in Trogen, Bürgerhaus in Gais, Appenzellerhaus bei Herisau, Partie bei Lippenrüte, Wolfhalden, Rüti ob Walzenhausen, Vordere Schmiedgasse in Herisau, Ein sonniges Höckli in Hundwil, Die alte Steingasse in Trogen

*Aufgabensammlung zur appenzellischen Landeskunde*. Herausgegeben von der Landesschulkommission von Appenzell A.-Rh. Blätter I bis XI, z. B. Blatt X: Das Appenzellerhaus

Walter Kern: *Der Maler Carl Liner*. Bodensee-Verlag, Amriswil.

V.-N. D'Ardenne: *Carl Liner*. Bodensee-Verlag, Amriswil

### *Quellennachweis für die Illustrationen*

*Salomon Schlatter*. Aus: Salomon Schlatter, *Das Appenzellerhaus und seine Schönheiten*. Fehr, St. Gallen  
Bilder auf Seiten: 15, 19

*Bruno Tschumper*, Grafiker. Nach Vorlagen von S. Schlatter. Aus: *Aufgabensammlung zur appenzellischen Landeskunde*  
Bilder auf Seiten: 11, 12 (links), 14, 16

*Willy Stäheli*, Lehrer, Binningen BL. Aus: *Lesebuch für die fünfte Klasse der Primarschulen des Kantons Appenzell A.-Rh.*  
Bild auf Seite 17

*Alfred Jäger*, Lehrer, Teufen  
Photographien auf Seiten: 9 (beide), 10, 13  
Darstellungen auf Seiten: 51, 52, 53, 54 (Konfessionen)

*Hans Frischknecht*, Lehrer, Herisau  
Zeichnungen auf Seiten: 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47

*Karl Eigenmann*, Lehrer, St. Gallen  
Zeichnungen auf Seiten: 12 (Fenster), 22, 54 (Regierung AR und IR)



- Nr. 13 *Rheinhafen* (Basel). Maler: Martin A. Christ, Basel  
Kommentar (2. Auflage): Gottlieb Gerhard
- Nr. 14 *Saline*. Maler: Hans Erni, Luzern  
Kommentar vergriffen
- Nr. 15 *Gaswerk* (Schlieren bei Zürich)  
Maler: Otto Baumberger, Unterengstringen  
Kommentar vergriffen
- Nr. 31 *Verkehrsflugzeuge*. Maler: Hans Erni, Luzern  
Kommentar: Max Gugolz
- Nr. 34 *Heimweberei*. Malerin: Anne-Marie v. Matt-Gunz, Stans  
Kurzkomentar: Martin Schmid
- Nr. 48 *Giesserei*. Maler: Hans Erni, Luzern  
Kommentar: A. v. Arx
- Nr. 55 *Schuhmacherwerkstatt*  
Maler: Theo Glinz, Horn  
Kommentar: Max Hänsenberger
- Nr. 65 *Bauplatz*. Maler: Carl Bieri, Bern  
Kommentar: Max Gross, Eugen Hatt, Rudolf Schoch
- Nr. 70 *Dorfschmiede*. Maler: Louis Gøerg-Lau-resch †, Genf  
Kommentar: Pierre Cudit, Max Hänsen-berger, Vreni Schüepp
- Nr. 74 *Backstube*. Maler: Daniele Buzzi, Locarno  
Kommentar: Andreas Leuzinger, Hans Stoll, Willi Stutz
- Nr. 79 *Töpferei*. Maler: Henri Bischoff †  
Kommentar: Jakob Hutter
- Nr. 90 *Bahnhof*. Maler: Jean Latour, Genf  
Kommentar: Anton Eggermann, Max Hän-senberger, Karl Ingold, Willi Stutz
- Nr. 95 *Fluss-Schleuse*. Maler: Werner Schaad, Schaffhausen  
Kommentar: Ernst Erzinger
- Nr. 102 *Strassenbau*. Maler: w. o.  
Kommentar: Hch. Pfenninger

## Märchen

- Nr. 21 *Rumpelstilzchen*. Maler: Fritz Deringer †, Uetikon am See  
Kommentar siehe unter 96
- Nr. 96 *Schneewittchen*. Malerin: Ellisif, Genf  
Kommentar: Märchenbilder: Martin Simmen
- Nr. 98 *Rapunzel*. Malerin: Valerie Heussler, Basel  
Kommentar: Märchen Rapunzel: Max Lüthi

## Urgeschichte

- Nr. 30 *Höhlenbewohner*. Maler: E. Hodel †, Luzern  
Kurzkomentar:
- Nr. 51 *Pfahlbauer*. Maler: Paul Eichenberger, Beinwil am See  
Kommentar: Reinhold Bosch, Walter Drach

## Allgemeine Geschichte

- Nr. 35 *Handel in einer mittelalterlichen Stadt*  
Maler: Paul Boesch, Bern  
Kommentar: Werner Schnyder
- Nr. 40 *Römischer Gutshof*. Maler: Fritz Deringer †, Uetikon am See  
Kommentar: Paul Ammann, Paul Boesch †, Christoph Simonett
- Nr. 66 *Burg*. Maler: Adolf Tièche †, Bern  
Kommentar: E. P. Hürlimann, René Teute-berg
- Nr. 72 *Mittelalterliches Kloster*. Maler: Otto Kälin, Brugg  
Kommentar: Heinrich Meng
- Nr. 91 *Turnier*. Maler: Werner Weiskönig, St. Gallen  
Kommentar: Alfred Bruckner

- Nr. 99 *Schiffe des Kolumbus*. Maler: Henri Meylan, Genf  
Kommentar: Albert Hakios

## Schweizergeschichte und Verfassungkunde

- Nr. 71 *Alemannische Siedelung*. Maler: Reinhold Kündig, Horgen  
Kommentar: Hans Ulrich Guyan
- Nr. 44 *Die Schlacht bei Sempach*. Maler: Otto Baumberger, Unterengstringen  
Kommentar: Hans Dommann †
- Nr. 45 *St. Jakob an der Birs*. Maler: O. Baumber-ger, Unterengstringen  
Kommentar: Albert Bruckner, H. Hardmeier
- Nr. 23 *Murten 1476*. Maler: Otto Baumberger, Unterengstringen  
Kurzkomentar: E. Flückiger
- Nr. 58 *Giornico 1478*. Maler: Aldo Patocchi, Lugano  
Kommentar: Fernando Zappa
- Nr. 53 *Alte Tagsatzung*. Maler: Otto Kälin, Brugg  
Kommentar: Otto Mittler, Alfred Zollinger
- Nr. 5 *Söldnerzug*. Maler: Burkhard Mangold †, Basel  
Kommentar: Hch. Hardmeier, Ed. A. Gess-ler †, Christian Hatz †
- Nr. 54 *Bundesversammlung 1848*  
Maler: Werner Weiskönig, St. Gallen  
Kommentar: Hans Sommer
- Nr. 27 *Glarner Landsgemeinde*  
Maler: Burkhard Mangold †, Basel  
Kommentar: Otto Mittler, Georg Thürer, Alfred Zollinger
- Nr. 32 *Grenzwaacht* (Mitrailleure). Maler: Willi Koch, St. Gallen  
Kommentar: Rob. Furrer †, Charles Grec †, Karl Ingold, Paul Wettstein
- Nr. 75 *Fahnenehrung 1945*. Maler: Werner Weis-könig, St. Gallen  
Kommentar: Hs. Thürer, Theo Luther, Max Nef

## Baustile

- Nr. 100 *Romanischer Baustil* (Allerheiligen, Schaff-hausen). Maler: Harry Buser, Zürich  
Kommentar: Linus Birchler
- Nr. 16 *Gotischer Baustil* (Kathedrale Lausanne)  
Maler: Karl Peterli, Wil (St. Gallen)
- Nr. 28 *Barock* (Klosterkirche Einsiedeln). Maler: A. Schenker, St. Gallen  
Kommentar: Romanik, Gotik, Barock. Linus Birchler, M. Simmen
- Nr. 80 *Renaissance* (Kathedrale Lugano). Maler: Pietro Chiesa, Sorengo-Lugano  
Kommentar: Piero Bianconi, Pierre Rebetez

## Orbis pictus

### (Geographische Auslandserie)

- Nr. 63 *Fjord*. Maler: Paul Röthlisberger, Neuchâtel  
Kommentar: Hans Boesch, W. Angst
- Nr. 64 *Wüste mit Pyramiden*. Maler: René Martin, Perroy sur Rolle  
Kommentar: F. R. Falkner, Herbert Ricke
- Nr. 68 *Oase*. Maler: René Martin, Perroy sur Rolle  
Kommentar: M. Nobs
- Nr. 76 *Vulkan*. Maler: Fred Stauffer, Wabern  
Kommentar: Karl Suter
- Nr. 84 *Reisplantage*. Maler: Georges Item, Biel  
Kommentar: Werner Wolff
- Nr. 92 *Tropischer Sumpfwald*. Maler: Rolf Dürig, Bern  
Kommentar: Rudolf Braun
- Nr. 104 *Meerhafen*. Maler: Jean Latour, Genf.  
Kommentar: Karl Suter, Zürich
- Nr. 108 *Kaffeepflantage*. Maler: Paul Bovée, Delé-mont  
Kommentar: Werner Kuhn, Bern